Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 113 | Sonntag, den 20. September 1931 | 80. Jahrgang

Internationale Arbeitslosenhilfe?

Die Aktion zur Beschaffung von Arbeit — Die Rundfragen des Internationalen Arbeitsamtes — Generaldebatte über die Wirtschaftskrise

Berlin. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, **Albert Thomas**, veröffentlicht, nach einer Meldung Berliner Blätter aus Paris, die bisher eingetroffenen Antworten auf eine **Rundfrage** bei verschiedenen Regierungen, was in den europäischen Ländern zur Behebung der Arbeitslosigkeit getan werden kann. Danach schlägt die deutsche Regierung vor:

1. **Wegebau,**
2. **Ausbau der Elektrizitätsversorgung.**
3. **Bodenverbesserung und Wasserschutzbauten.**

Die Arbeit würde einen Kredit von ungefähr **100 Millionen Mark erfordern und dafür 4—5 Millionen Arbeitstage mehr beschaffen.** Oesterreich könnte 100 Millioen Schilling für Wegebauten, 625 Millionen Schilling innerhalb von 10 Jahren für die Donaukanalisierung verwenden und in dieser Zeit 10 000 Arbeiter beschäftigen. Ein europäisches Hochspannungsnetz, das 350 Millionen Schilling erfordern würde, gäbe weiteren 10 000 Arbeitern für sechs Jahre Beschäftigung.

Polen schlägt ebenfalls ein Großbauprogramm vor, das 3 Milliarden Zloty erfordern würde.

Ebenso halten Rumänien, Bulgarien, Türkei, Spanien und Belgien große Bauten für wünschenswert.

Generalaussprache über die europäische Wirtschaftskrise

Genf. Im wirtschaftspolitischen Ausschuß der Völkerbundsversammlung fand eine lange **Generalaussprache** über die europäische Wirtschaftskrise statt. Der bekannte englische Finanzmann Sir Artur **Salter**, der als Finanzkontrolleur für Oesterreich in Aussicht genommen ist, unterstützte den Vorschlag der italienischen Regierung auf

Eingliederung der Wirtschaftsräte der einzelnen Länder in die wirtschaftspolitischen Arbeiten des Völkerbundes,

wandte sich dann schroff gegen die französischen Vorschläge auf Schaffung internationaler industrieller Kartelle, die er als gefährlich bezeichnete und erklärte sich völlig mit den am Donnerstag gemachten Ausführungen des Ministerialdirektors Posse einverstanden.

Der Präsident der ehemaligen Zollwaffenstillstandskonferenz, Colijin, setzte sich sodann in einer außerordentlich scharfen und kritischen Rede mit den bisherigen wirtschaftlichen Aufgaben des Völkerbundes auseinander und zählte

die fortgesetzten Mißerfolge des Völkerbundes auf diesem Gebiete auf.

Der französische Gedanke der industriellen Kartelle sei äußerst gefährlich. Alle bisherigen Vorschläge stellten keinerlei befriedigende Lösung dar.

Die drei skandinavischen Staaten sowie Belgien, Holland und Luxemburg haben eine Entschließung eingebracht, in der die Völkerbundsversammlung einen dringenden Appell an sämtliche Mächte richtet, sich in Zukunft aller Maßnahmen auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik zu enthalten, die die Gefahren des gegenwärtig fehlenden wirtschaftlichen Gleichgewichts noch weiter erhöhen und insbesondere den allgemeinen Zahlungsausgleich bedrohen könnten.

Polen fordert: „Moralische Abrüstung"

Genf. Die polnische Regierung hat am Freitag sämtlichen Abordnungen eine Denkschrift über die „Moralische Abrüstung der Völker" zugehen lassen. In der Denkschrift wird ausgeführt, daß auf dem Gebiet der materiellen Abrüstung bereits vieles getan sei, jedoch so gut wie nichts auf dem der moralischen Abrüstung. Die Grundlage jeder wahren Sicherung des Friedens sei aber die moralische Abrüstung. Die polnische Regierung schlage deshalb vor, daß in die Straf-, Presse-, Vereins- und Schulgesetze der einzelnen Länder eine Bestimmung aufgenommen werde, nach der jede Agitation gegen den Frieden unter strafrechtliche Verfolgung zu setzen sei.

Leider dürfte diese Aktion der polnischen Regierung schon deshalb scheitern, weil die polnischen Lager künftig so wenig wie heute in der Lage sein dürften, mit einer Hetze aufzuhören, die sich z. B. gegen Deutschland und die deutsche Minderheit seit Jahr und Tag vollzieht und gerade während der Völkerbundstagungen besonders gefährliche Formen annimmt.



Prof. Dr. Walter Simons
feiert am 24. September seinen 70. Geburtstag. In den Jahren 1920-21 war er Reichsaußenminister und von 1922-29 Präsident des Reichsgerichts.

Londoner City gegen baldige Neuwahlen

London. Am Mittwoch abend hatte eine Abordnung von Direktoren der Bank von England mit dem Ministerpräsidenten **Macdonald** eine längere Besprechung im Unterhaus. Hieran schloß sich eine Kabinettssitzung an, die fast **vier** Stunden dauerte und über die **kein** amtlicher Bericht herausgegeben wurde.

Die „Daily Mail" und die „**Times**" wollen aber wissen, daß sich die Abordnung **gegen Neuwahlen** im gegenwärtigen Augenblick ausgesprochen und von der nationalen Regierung verlangt habe, solange im Amt zu bleiben, bis alle Gefahren vorüber seien. Jedoch rechnet die „Times" damit, daß die politische Entwicklung einen anderen Weg einschlagen werde. Man glaube, daß die Regierung den verstärkten politischen Tendenzen zugunsten einer baldigen **Neuwahl Rechnung tragen** und einen Aufruf erlassen werde, der ein **Wiederaufbauprogramm** einschließlich eines **Zolltarifes enthalten werde.** Ein solcher Aufruf würde bei den Wählern Anklang finden und die jetzige Opposition stark schmälern.

Schnelle Arbeit in England

London. Eine von den englischen Nachrichtenagenturen ausgegebene, offenbar amtlich inspirierte Mitteilung zur inneren Lage besagt, daß die Aufgabe, für die die nationale Regierung gebildet worden ist, nach dem jetzigen Plan im Laufe der nächsten 14 Tage durchgeführt sein werden. Das bedeute, daß der Sitzungsabschnitt des Parlaments voraussichtlich am Freitag, 2. Oktober zu Ende gehen werde und daß an diesem Tage den Spar- und Finanzgesetzen die Zustimmung des Königs erteilt werde.

Keine englische Locarnobürgschaft für ein Mittelmeerabkommen

London. In Verbindung mit den z. Zt. stattgefundenen **Flottenverhandlungen** teilen die zuständigen englischen Stellen mit, daß die von Genf ausgegangenen Meldungen, wonach England zu einer Art **Locarnobürgschaft** für ein Mittelmeerabkommen bereit sei, völlig unbegründet seien. Angesichts der stärkeren Inanspruchnahme durch die innere Lage beabsichtigt die Nationalregierung nicht, Entscheidungen von derartig weittragender Bedeutung im gegenwärtigen Augenblick zu fällen. Auch sei der gesamte Fragekomplex viel zu schwierig, als daß man irgendwelche Entscheidungen von England erwarten könne.

Wieder Visumzwang für Spanien?

Berlin. Die spanische Regierung trägt sich, nach einer Meldung Berliner Blätter, mit der Absicht, das deutsch-spanische Sichtvermerkabkommen vom Oktober 1928, das zwischen beiden Ländern den visumfreien Verkehr einführte, demnächst zu kündigen. Es scheine, daß die Maßnahme der spanischen Regierung schon für die allernächste Zeit **zu erwarten** sei.



Zum Gedenken an Heinrich Laube
den Schriftsteller und Theaterkritiker, der vor 125 Jahren — am 18. September 1906 — geboren wurde. Als einer der geistigen Führer des revolutionären Deutschlands wurde er verschiedentlich zu Gefängnis verurteilt, war 1848 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung, später künstlerischer Leiter des Hofburgtheaters in Wien, das er zu hoher Blüte brachte.

Deutsche Bauern fördern Angola

Die wirtschaftlichen Aussichten der portugiesischen Kolonie.

Huambo (Angola). Als 1912 die nun vollendete Benguela-Bahn Huambo (Angola) erreichte, erzählte man sich in diesem schönen Berglande, daß nun Zehntausende von Menschen, hauptsächlich Italiener und Portugiesen, als Siedler zureisen würden. Zwei Stationen weiter, bei Lepi, würde die schwerreiche „International Jewish Assosiation" sich niederlassen, und in Kürze wären alle leeren Räume Angolas aufgefüllt.

Es vergingen die Jahre, und Januar 1921 erst trank ich meinen abendlichen Collares hier oben. Vieles war gebaut, aber um Paläste und auf Straßen weidete noch friedlich des Nachbars Vieh. Offensichtlich wartete man auf Zuzug. Wir sprachen über die Einwanderung. Ja, gekommen wären die Italiener nicht und die Juden hätten das schöne Tal von Lepi auch nicht genommen, obschon ihr Agent ihnen sehr dazu geraten habe. Aber nun kämen Hunderttausende von Deutschen.

Mittlerweile ist es 1931 geworden. Huambo macht sich, es ist eine schöne Stadt im Werden. Der Kern der Entwicklung sind die großen Hauptwerkstätten der Benguela-Katanga-Bahn, auf der die reichen Erdschätze des Belgischen Kongo zur Angoloküste abrollen. Man sagt, daß es die zweitgrößten Werkstätten Afrikas würden und daß Huambo eine der wichtigsten Plätze Zentralafrikas wird. Nun, vielleicht; aber — die leeren Räume!

Auf den 35 000 Kilometern erstklassiger Autostraßen habe ich manchen Kilometer zurückgelegt, und abseits der Straße bin ich viele Tage gewandert. Portugals verständige, zu Unrecht gescholtene Politik hat dieses Land, ohne viel Aufhebens, voll befriedet. Es lebt sich angenehm mit den ritterlichen Söhnen Lusitaniens, und die Angola-Neger sind höfliche Menschen. So wäre es ein Wandern voll Freude, wenn sich nicht die leeren Räume dazwischen schöben. Angola, gesegnet mit Wald, unerschöpflichen Wasservorräten, gutem Klima und leidlich gutem Boden, ist leer von Menschen. Das ist kein Vorwurf gegen die Herren des Landes, die Portugiesen, die einen guten Sanitätsdienst haben. Wir brauchen nach Angola noch keine Asiaten zu importieren, wie nach Französisch-Zentralafrika, und haben in zehn Jahren nicht vier Millionen Menschen verloren wie der benachbarte Belgische Kongo. Die Entvölkerung Afrikas ist allgemein und bislang auch nicht durch die Erkenntnisse der modernen Medizin aufgehalten.

Zum Fortsterben der Eingeborenen tritt neuerdings die Landflucht, beschleunigt durch die Ereignisse um den Weltkrieg. Der Neger begriff längst, daß er sein Leben besser auf die regelmäßigen Lohnzahlungen des weißen Arbeitgebers gründet, als auf die kümmerlichen Einnahmen aus seiner primitiven Eigenwirtschaft. Daher die Landflucht, die durch zunehmende Industrialisierung Afrikas verstärkt wird.

Eine Auffüllung der so entstehenden leeren Räume ist durch Europäer nur qualitativ denkbar, niemals quantitativ. Europas Bevölkerungsprobleme lassen sich nicht in Afrika lösen.

Selbst im gesegneten Angola sind für Europäersiedlungen doch nur die Hochländer über 1000 Meter geeignet, also die Hochländer um die Nordbahn, die Benguela-Bahn und der Süden. Aber etwas mehr Zuwanderung können wir doch gebrauchen. Die Nachkriegseinwanderung nach Angola läßt sich damit ausdrücken, daß Portugal nach wie vor keine Einwanderer zur Verfügung stellt, da diese nach Brasilien gehen, und daß wir mit 480 Angola-Deutschen die stärkste Fremdenkolonie der Provinz sind. Wir brauchen den weißen Siedler als Ferment für den Eingeborenen, dem er durch sein Beispiel unentgeltlich Wirtschaftsunterricht erteilt, und zur Schaffung des Inlandsmarktes, an dessen Fehlen die afrikanische Wirtschaft krankt. An der Gesundung dieser Wirtschaft ist Europa sehr interessiert.

Unter Siedlung in dieesm Zusammenhange ist allerdings nur landwirtschaftliche Siedlung zu verstehen. Alle sonstigen Berufsgruppen sind in Angola nicht willkommen. Der Wert der deutschen Einwanderung liegt darin, daß sie fast ausschließlich aus Landwirten besteht, die in bäuerlichem Betriebe tätig sind. Die Einwanderung blieb trotzdem klein, weil uns das Kapital fehlt. Landpreise und Arbeitslöhne sind hier noch billig und trotzdem ist das für die Landwirtschaft erforderliche Kapital beträchtlich. In jedem lebensfähigen Betrieb stecken sicher 40 000 RM., aber selbst dieses Kapital, verbunden mit Fleiß und Sparsamkeit, sichert noch kein sorgenfreies Dasein.

Es fehlt noch das Vertrauen zu den Produkten Angolas. In Lissabon sagt man „Die Hühner haben faule Eier gelegt, weil sie mit Anola-Mais gefüttert sind." Der einzelne liefert viel zu geringe Mengen an, um den Ruf des Angola-Produktes auf dem Weltmarkt zu beeinflussen. Auch das Großkapital hat kein rechtes Zutrauen zu Angola, daher fehlt es an Kapitalzufuhr und an geregeltem Kredit. Besonders der Landwirt kann nie auf Kredit rechnen.

Die augenblickliche Lage ist sehr schlecht, aber die Vollendung der Lobito—Benguela (Angola)—Katanga (Belgischer Kongo)-Bahn kann ziemlich rasch eine Besserung herbeiführen. Die Negerbevölkerung der Belgischen Minengebiete reicht nicht aus, um Minenarbeiter zu stellen und gleichzeitig Landwirtschaft zu treiben. Die Mine aber zahlt gut und damit wird man die Landwirtschaft dem Nachbarn überlassen; das ist Angola. Wir werden das Geschäft machen, wenn wir genügend Zuzug von außen bekommen und unsere Landwirtschaft organisieren. Bislang haben wir keine Landwirtschaftskammern, nur landwirtschaftliche Frühstücksklubs. Die Bahn Lobito—Huambo—Katanga wird in sehr naher Zukunft das Rückgrat für eine wirtschaftlich hochbedeutende Entwicklung werden, und der Deutsche kann hier, unter dem Schutze der portugiesischen Flagge und im friedlichen Wettbewerb mit anderen, seine kolonisatorische Begabung zeigen.



Der Riesenbrand in Misdroy

der das 100 Zimmer umfassende Kurhaus „Belvedere" vollkommen in Asche legte. Den noch in der Pension weilenden Kurgästen gelang es, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, jedoch fand man den Besitzer im Keller seines Hauses erhängt auf.



Gondelregatta in der Märchenstadt Venedig

Eine Gondelregatta in historischen Kostümen auf dem Camale Grande zaubert das Bild der vergangenen Jahrhunderte herauf, in denen die Lagunenstadt Venedig mit ihrem prunkvollen Palästen einen Mittelpunkt der Weltkultur darstellte.

Zaleski bei Curtius

Genf. Zwischen Curtius und dem polnischen Außenminister Zaleski fand am Freitag nachmittag eine vertrauliche Unterredung statt, in der die am Sonnabend im Rat zur Verhandlung gelangenden Oberschlesien- und Danziger Fragen sowie die zahlreichen Beschwerden der deutschen Minderheit in Polen gegen die Durchführung der polnischen Agrarreform erörtert worden sind.

*

Genf. Der Völkerbundsrat wird Sonnabend nachmittag die oberschlesischen Fragen, die Beschwerde des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien mit der kürzlich eingereichten Zusatzbeschwerde, die Klage des Fürsten Pleß und die endgültige Entscheidung über die Zulassung der deutschen Kinder zu den Minderheitenschulen behandeln. In derselben Sitzung wird sich der Rat mit der Danziger Frage beschäftigen.

Die seit Jahren vor dem Völkerbund schwebende Frage der Anlegung der polnischen Kriegsschiffe im Danziger Hafen wird nunmehr dem internationalen Haager Gerichtshof zur Entscheidung vorgelegt werden.

Polnisches Militärflugzeug abgestürzt

Warschau. In der letzten Nacht stürzte bei Plock ein Militärflugzeug ab. Der Apparat wurde völlig zertrümmert. Die beiden Insassen, ein Fliegeroberleutnant und ein Sergeant, waren auf der Stelle tot. Die Ursache der Katastrophe konnte noch nicht festgestellt werden. Das Flugzeug war am Donnerstag abend in Warschau zu dem Militärrundflug über Polen gestartet.

Geheime sowjetrussische Funkstationen in Amerika

Neuyork. In Neuyork erregt die Entdeckung einer geheimen Funkstation, die in ständiger Verbindung mit Moskau steht, riesiges Aufsehen. Die Station selbst ist bisher nicht gefunden worden. Angeblich soll die Amtorg mit der Station in Verbindung stehen Eine weitere bisher verborgen gebliebene Funkstation dirigiert die Verschiffung und Landung von Rauschgiften für den japanischen Schmugglerring.

Besprechung Brüning-Loebe

Berlin. Reichstagspräsident Loebe wird, wie verlautet, am Dienstag kommender Woche den Reichskanzler aufsuchen, um mit ihm darüber zu verhandeln, welche Angelegenheiten den Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt im Oktober beschäftigen sollen.

Weitere Verhaftungen in Steiermark

Wien. In Steiermark wurden noch einige weitere Verhaftungen vorgenommen. So wurden u. a. der Walzwerkchef der Firma Felten und Guilleaume in Bruck, Ingenieur Leibnitz sowie der Sekretariatsbeamte der Boehler Werke, Dr. Fauland, festgenommen. Der Sekretär des Obersteierischen Stahlwerksverbandes, Dr. Weizer, wurde wieder aus der Haft entlassen. Gegen den bayrischen Baron Pranckh, den militärischen Berater Dr. Pfriemers, wurde ein Haftbefehl erlassen.

Die Ausschreitungen in Obersteiermark haben auch gestern noch nicht aufgehört. In Leoben ereigneten sich in der Gemeinderatssitzung stürmische Szenen, da die Sozialdemokraten die Entfernung der Gemeinderäte verlangten, die sich zur Heimatschutzbewegung bekennen. Die bürgerlichen Gemeideräte verließen darauf die Sitzung und wurden auf der Straße angegriffen. Die Uebergriffe, die sich in von sozialdemokratischen Parteimitgliedern besetzten Lokalen ereigneten, veranlaßten einen Erlaß des Innenministeriums, wonach sich die Polizeibehörden jeder Amtshandlung in der Untersuchung des Sonntagsputsches zu enthalten haben. Sie dürfen weder Verhaftungen noch Hausdurchsuchungen vornehmen.

Der tschechische Wahlkampf

Prag. Der Wahlkampf der tschechischen Parteien untereinander anläßlich der am 27. September stattfindenden Gemeindewahlen nimmt auch bei den politisch sehr lebhaften Tschechen bisher ungewohnt heftige Formen an. Die Mehrheitsparteien werfen sich gegenseitig die größten Skandale vor. So veröffentlicht das tschechisch-nationalsozialistische „Czesko Slovo", das Blatt des Dr. Benesch, eine ganze Reihe von Empfangsbestätigungen, die der Generalsekretär Sis der tschechischen Nationaldemokraten dem Dr. Kramars über Beträge ausgestellt hat, die der Partei für die Wahl von tschechischen Banken zur Verfügung gestellt wurden. Die tschechischen Nationaldemokraten rächen sich, indem sie die Vorwürfe Stribrnys gegen die Burg und gegen die tschechischen Nationalsozialisten über Geldgeschäfte mit Staatsgütern wiederaufnehmen. Die Versammlungen verlaufen äußerst stürmisch und besonders die Liga, die Partei Stribrnys, erfährt offensichtlich großen Zulauf. Auch sie führt ihren Wahlkampf ausschließlich gegen die Prager Burg und erwartet einen großen Wahlsieg gegen Dr. Benesch.



47. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Aber in dem Taumel des Erfolges, in dem Glück seines Ruhmes kam er doch nicht zum rechten Frohsein. Denn sein gespanntes Verhältnis zu Uschi, ihre verweinten Augen, ihre Zurückhaltung vor ihm, alles das, was schon gesprochen und und noch unausgesprochen zwischen ihnen lag, quälte ihn grenzenlos. Und oft dachte er, wie schön jene Wintertage der Zweisamkeit gewesen waren, als er beinahe gar keine Einnahmen und große pekuinäre Sorgen hatte, als er täglich Eierspeisen essen mußte, die ihm nicht schmeckten, als er aber für alles Unangenehme und Sorgenvolle entschädigt wurde durch Uschis strahlende Augen, durch Uschis frohes Zwitscherstimmchen und ihr süßes Lachen, das durch das Haus schallte.

Jetzt hatte er Ruhm, Erfolg und Geld. Die Zukunft lag leichter vor ihm. Er würde vorankommen auf dem beschrittenen Wege. Sein Stern war im Aufgehen, er war schon heute ein Name, von dem man für die Zukunft viel erwartete. Er fühlte, er würde die Menschen nicht enttäuschen. Sein Roman gelang ihm, sein Kopf war voll Ideen. Chansons, kleine, feine politische Zeitsatiren, die er in den letzten Wochen geschrieben hatte, fanden großen Anklang. Ein berühmter Komponist wünschte einige seiner lyrischen Gedichte zu vertonen. Viel Freude auf einmal kam in sein Haus.

Aber nicht eigentlich in sein Leben. Denn er konnte sich nicht von Herzen freuen. Was war das nur zwischen Uschi und ihm? Warum waren sie in letzter Zeit so sehr auseinandergekommen? Trotz aller Liebe, die in ihnen beiden war, die voneinander wußten und fühlten. Warum fand sich keine Gelegenheit zur befreienden Aussprache?

Er fürchtete und ersehnte diese Aussprache zugleich. Er fürchtete Uschis Forderungen nach der Ausschließlichkeit in der Ehe, die er wohl anerkannte, die er ihr aber nicht erfüllen konte. Denn was sollte mit seiner Mutter werden? Er sah keine Möglichkeit für eine Aenderung in ihrem gemeinsamen Leben und verschob es von Tag zu Tag, Uschi dies zu gestehen.

Dann sagte er sich auch immer wieder, was auch Uschi selbst sich gesagt. Nichts war zwischen ihnen geschehen, keine großen Ereignisse und keine Tragik war in ihrem Leben. Nur eine Reihe von Aergerlichkeiten, von Mißverständnissen. Und vor allem Uschis Wunsch nach dauerndem Alleinsein mit ihrem Mann in ihrer Ehe, den Udo im stillen verstand und sogar teilte, doch den er nach außen ablehnen mußte.

Von dem Gespräch der beiden Schauspielerinnen, das Uschi am Abend der Erstaufführung gehört, von der quälenden Eifersucht auf Ruth Carini, wußte Udo nichts. Er glaubte, daß jetzt, da die gemeinsame Arbeit mit der Freundin beendet sei, auch Uschi von ihrer törichten Eifersucht frei werden würde. Und er hoffte, daß auch ohne Aussprache Uschi sich den nun einmal notwendigen Verhältnissen schließlich fügen und wieder froh und glücklich werden und ihn glücklich machen würde.

Er mußte nur erst die Zeit haben, sich ihr zu widmen, sie in sein Zimmer, an seine Seite ziehen können. In ihrer Nähe arbeiten, so wie einst. Und alles würde wieder gut sein. Dann würde sie fühlen, daß sie nicht überflüssig, daß sie ihm notwendig war wie Licht und Atem und Wärme. Und würde ihr Lachen wiederfinden und ihren Kummer, der doch im Grunde recht töricht und unberechtigt war, überwinden. Aber jeder Tag brachte ihm neue Ablenkung und neue Verpflichtungen, und die Stunden ungestörten Alleinseins, nach der die beiden Menschen sich gleichermaßen sehnten, stellten sich nicht ein.

Und Ellen stand zwischen ihnen und verfolgte mit Unruhe und innerer Sorge das gespannte Verhältnis, Uschis kühle Reserve zu ihrem Mann und Udos Tasten nach dem richtigen Ton, den er plötzlich nicht finden zu können schien.

Sie bemerkte Uschis Unruhe, wenn Udo fort war. Ihr Stehen am Fenster und nach ihm ausblicken und ihr Zurückweichen vor ihm, wenn er dann endlich kam.

Sie sah, daß die beiden Menschen sich quälten, sie fürchtete für diese junge Ehe und für das Glück ihres geliebten Jungen. Und sie grübelte darüber nach, wie sie den beiden helfen könnte, die der reifen, erfahrenen Frau dumm und töricht und kindisch erschienen, weil sie sich durch Nebensächlichkeiten, durch Unwichtigkeiten ihr Dasein und ihre Liebe verbitterten. Daß sie selbst letzten Endes der Grund für den Zwiespalt und die gestörte Harmonie war, wußte sie nicht. Und nur zuweilen zog ein dunkles Ahnen durch ihr Herz, daß die jungen Leute, die sich in letzter Zeit scheinbar grundlos und unbegreiflicherweise voneinander entfernt hatten, wohl leichter zueinander finden würden, wenn sie allein wären, wenn keine Dritte durch ihre Anwesenheit störend und hemmend zwischen ihnen stände.

Alles schien für Ellen eine kurze Zeit gut und schön zu sein — damals, als die Carini zuerst wieder ins Haus kam, mit Udo arbeitete und ihr Junge plötzlich voller Liebe und Aufmerksamkeit gegen sie war wie in früheren Tagen vor seiner Ehe. Dann aber hatte Uschi sich innerlich von ihm entfernt — warum, blieb der grübelnden Ellen stets unverständlich — und nun sah sie, daß Udo litt, daß ihr Junge sich quälte, daß seine kleine Frau ihm viel zu schaffen machte, und daß die Ehe nicht mehr so glücklich war, wie sie zu werden versprach.

Sie hatte zuweilen in ihren Gedanken am Anfang des Winters mit dieser Möglichkeit gerechnet. Damals, als sie sich selbst so unglücklich und überflüssig fühlte. Hatte sich ausgemalt, wie sie dann zur Stelle sein, für Udo sorgen, ihn wieder froh machen werde. Nun, da zuweilen nahe schien, was ihr damals als unwirklicher Traum vorgekommen war, sah sie ein, daß sie es niemals vermögen würde, Udo über eine Enttäuschung, die er an Uschi und seiner Ehe erlebte, hinwegzubringen. Daß sie selbst durch sein Unglück auch nur unglücklich werden würde und niemals etwas gewinnen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Volle Fässer klingen nicht, leere desto mehr.

*

Jede Dummheit findet einen, der sie macht.

Unterhaltung und Wissen

Der Klub der wilden Esel

Sonderbare Klubs in USA.

Wir sind noch immer geneigt, als das „Land der Klubs" England anzusprechen, obwohl dieser Titel längst zu Recht an die Vereinigten Staaten von Amerika übergegangen ist. Man braucht hierbei nicht gleich an den berühmten Tammany-Klub zu denken, der, an Machtfülle nur mit dem Klub der Jakobiner vergleichbar, viele Jahrzehnte lang das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten beherrschte und zum Teil auch heute noch beherrscht. Nein, es sind die kleinen Klubs, nicht selten kaum zwei Dutzend Mitglieder umfassend und oft nur zu dem Zwecke gegründet, damit ein Herr Babbitt sich als Präsident bezeichnen kann, die die Vereinigten Staaten zum Land der Klubs machen.

Daß der Amerikaner wohl ebenso gerne wie der Deutsche und wahrscheinlich noch leidenschaftlicher als dieser fachsimpelt, wissen wir ja aus den Romanen Sinclair Lewis' im allgemeinen und aus seiner Satire „Der Mann, der den Präsidenten kannte" im besonderen; es versteht sich daher, daß in jedem Orte, wo es etwa ein halbes Dutzend Eisenwarenhändler gibt, alsbald ein „Klub der Eisenwarenhändler von Katzelshausen", und in einem Bezirk, wo es ein Dutzend Aktionäre einer Betonröhren-Guß-A.-G. gibt, alsbald ein „Klub der Besitzer von Aktien der Betonröhren-Guß-A.-G. im Bezirk Krähwinkel" über Nacht erblühen wird.

Aber das amerikanische Klubwesen hat auch Spitzenleistungen auf dem Gebiete der Ungewöhnlichkeit der Vereinsziele und der Vereinssatzungen aufzuweisen. Da sind etwa die sonderbaren Klubs, die irgendwie mit der Luftschiffahrt zu tun haben, welche übrigens nur noch in der Sowjetrepublik ähnlich volkstümlich wie in den Vereinigten Staaten ist. Der aristokratischste unter ihnen ist wohl der „Klub der frohen Vögel", der, wenn er seine Satzungen nicht ändert, früher oder später eines natürlichen Todes sterben muß; denn nur Männer finden dort Aufnahme, die — wohlgemerkt — vor dem Dezember 1916 (also lange vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg) hervorragende aviatische Leistungen vollbracht haben. Ein längeres Leben dürfte jenem Klub beschieden sein, der sich „Raubenklub" nennt und 800 Mitglieder umfaßt, deren jedes bereits zumindest einmal mit einem Fallschirm von einem Flugzeug abgesprungen ist. Das Klubabzeichen, eine goldene Raupe, gilt als hohe Auszeichnung.

Der Verein „Verkühle dich täglich" in Wien bietet für Amerika durchaus nichts Ungewöhnliches dar. Denn der Klub der Eisbären zählt in fast allen Bundesstaaten Amerikas Anhänger, die sich verpflichtet haben, zu jeder Jahreszeit in Seen und Flüssen zu baden.

Der Wolkenklub in Neuyork hat nicht etwa, wie man annehmen sollte, irgend etwas mit der Aviatik zu tun; er leitet seine Bezeichnung vielmehr von der prosaischen Tatsache ab, daß seine Mitglieder in einem der obersten Stockwerke des Chrysler-Wolkenkratzers ihren Lunch einnehmen.

Essen ist übrigens häufig der alleinige Vereinszweck. Wenn wir von Rekorden im Verzehren von Eierkuchen oder von Hühnerpasteten in der Zeitung lesen, dann handelt es sich gewöhnlich um einen von irgendeinem Klub veranstalteten Wettbewerb, deren einer kürzlich dadurch siegreich beendet wurde, daß es dem Champion gelang, drei ausgewachsene Wassermelonen in sechs Minuten zu verzehren. Auch durch solche Leistungen kann man in Amerika berühmt werden.

Einen der seltsamsten und zu allerlei Mißverständnissen Anlaß bietenden Namen führt wohl der im Jahre 1930 in Minnesota gegründete „Klub der wilden Esel". Er hat bereits zweihundert Mitglieder, die nach den Klubsatzungen verpflichtet sind, „mit wildem I-a-Geschrei für eine bessere Behandlung der Farmer (durch die Regierung) einzutreten".

Wenn ein paar Leute gerne Walter Scott oder Rudyard Kipling lesen, was wird die Folge sein? Die Gründung eines Walter-Scott- oder Rudyard-Kipling-Klubs. Walter Scott kann sich nicht mehr zur Wehr setzen. Aber von Rudyard Kipling ist bekannt, daß er kein einziges der zahlreichen Begrüßungs- und Beglückwünschungstelegramme des englischen und des amerikanischen Rudyard-Kiplings-Klubs je einer Antwort gewürdigt hat.

Der Kingsley-Klub ist ein Klub von Stotterern, der Klub für Taube zählt nicht Taube zu seinen Mitgliedern, sondern Leute, die sich für Maßnahmen zugunsten von Taubgeborenen und Ertaubten interessieren.

Es gibt kaum eine Stunde des Tages, nach der sich nicht ein Klub benennen würde. Typisch amerikanisch dünkt uns wohl der Sieben-Uhr-Klub, der sich aus Leuten zusammensetzt, die in Philadelphia wohnen, in Neuyork aber berufstätig sind und täglich fünf Stunden im Eisenbahnzug verbringen. Sicherlich fahren sie alltäglich gemeinsam, gesittet wie ein Mädchenpensionat, mit dem Sieben-Uhr-Zug nach Hause.

Schon weniger amerikanisch dünkt uns der Klub für primitive Kolonien. Sein Gründungszweck ist die Errichtung einer Kolonie in Zentralafrika, wo nach den Klubsatzungen „Radio, Jazzband, Autohupen und jeder andere Lärm" verboten sein sollen. Daß es dort keine Prohibition geben wird, nun, das brauchte nicht erst ausdrücklich in den Satzungen erwähnt zu werden. Leo Korten.

Wie werden Elefanten gefangen?

Am meisten wird diese Kunst in Indien geübt, wo es sogar besondere Elefantenjäger gibt. Manchmal gehen nur zwei von ihnen in den Wald, und sie benehmen sich dabei so schlau, daß es ihnen gelingt, aus einer ganzen Herde einen einzigen Elefanten zu fangen, indem sie ihm eine feste, dehnbare Schlinge aus Hirsch- oder Büffelhaut um den Fuß werfen. Gewöhnlich aber bedient man sich eines anderen Verfahrens. Man lockte eine ganze Herde in einen eigens zugerichteten Platz und hält sie dort fest. Erst müssen oft auf einer viele Kilometer langen Strecke Treiber aufgestellt werden, die sowohl durch Geschrei wie auch durch Fackeln und Feuer die Elefanten nach einer bestimmten Richtung hinzuleiten suchen. Inzwischen ist eine Umzäunung, Khedda genannt, an einer besonderen Stelle angelegt worden. Ein Wassergraben quert den abgeschlossenen Raum, weil das Wasser die Elefanten besonders anzieht; von dort werden die Tiere durch ein oder mehrere Tore, die durch Fallgatter verschlossen werden können, in einen eng umschlossenen Kreis geleitet, aus dem sie nicht mehr entfliehen können. Auf dem eigentlichen Fangplatz müssen die Elefantenjäger ein Tier nach dem anderen einfangen und fesseln. Sie nehmen dabei zahme Elefanten mit, und mit diesen zerren sie die unschädlich gemachten wilden Artgenossen hinaus in den Wald. Erst hier beginnt dann die Zähmung. Die Tiere werden an Bäume gekettet, und hier toben sie wochenlang aus, bis sie vor Ermattung niedersinken. Allmählich gewöhnen sie sich an die zahmen Elefanten als auch an die Menschen. So wird z. B. ein wilder Elefant zwischen zwei zahmen Kameraden gefesselt geführt. Erst wenn die gefangenen Tiere die ursprüngliche Wildheit nach einigen Wochen abgelegt haben, werden sie nach einem Gehöft verbracht, wo sie vollends abgerichtet werden.

Beim Petroleumofen am Rande der großen Wüste

Von Bruno Holfeld.

Ich muß gestehen: der Ort, in dem ich sitze und mich kindisch freue, daß man mir endlich einen Petroleumofen zum Tisch gestellt hat, liegt 1159 Meter hoch. Das ist allerhand, kann mich dennoch aber nicht darüber hinwegtrösten, daß ich den ganzen Tag auf der Fahrt hierher jämmerlich gefroren habe und jetzt mit Schauder daran denke, in dem kalten Zimmer unter die dünne Decke kriechen zu müssen.

Uh, war das kalt. Als ich gestern von Algier nach Blida durch Orangen- und Zitronenwälder fuhr und die Früchte in der Sonne golden leuchteten, blickte ich freudig auf die nahen Höhen des Tellatlas. Ich verstand nicht, wieso man drunten in Algier, wo die Menschen jetzt schon, im Februar, unter Sonnendächern saßen, Ski verkaufen konnte. Wer soll sie kaufen und wo soll der verrückte Käufer hier damit laufen? Heute weiß ich es.

Blida, die alte Maurenstadt, war die Lockung. Da saß ich im Kaffeehaus, mitten unter Arabern, und ließ mich verführen, eine Fahrt über den Tellatlas und die Hochsteppe in den Saharaatlas zu machen. „Vielleicht haben Sie da oben morgen sogar Schnee", meinte ein Araber. — Lieber arabischer Freund, nie mehr werde ich Sie wahrscheinlich sehen, aber ich danke Ihnen für diese hingeworfene Bemerkung, die mir gewiß eine empfindliche Erkältung erspart hat. Ja — ich habe heute früh, dieser Bemerkung eingedenk, zwei Paar Strümpfe angezogen und bin — nach dem Süden gefahren.

In La Chiffa wurde es schon kalt im Waggon, und da kam zur rechten Zeit ein Mann und stellte große Wärmeflaschen unter die Füße. Oh, war das schön warm! So konnte es losgehen. Die Bahn steigt durch die gewaltige Chiffaschlucht in die Höhe. Tausend Meter hohe Bergwände, mit dürftigem Buschwald bekleidet, geben schöne Kulissen zu beiden Seiten der Bahnstrecke ab. Die Affen, die sonst in den Felswänden herumklettern und bis nahe an die Bahn kommen sollen, haben sich heute wohl vor der Kälte verkrochen.

Da — ich traue meinen Augen nicht — fallen Flocken, immer größere Flocken, weiß und prächtig wie daheim, und ich möchte plötzlich am liebsten nach ihnen haschen, wenn mich meine Sitznachbarn nicht böse ansähen, wenn ich das Fenster öffne.

Jetzt sind wir oben im Tellatlas, der Schnee liegt hoch und der Zug stockt in Ben-Chicao, der höchsten Eisenbahnstation im Tellatlas, die auch über elfhundert Meter hoch liegt. Die Bahn muß erst ausgeschaufelt werden. Die Araber — hier gelten alle Eingeborenen als Araber, mögen sie auch die hellhäutigeren Berber sein —, die auf ihren Maultieren lässig einhertraben, nehmen sich in der Schneelandschaft recht wunderlich aus. Und Zedern, deren Zweige unter der Schneelast sich beugen, sieht man auch nicht alle Tage.

Dann geht es wieder hinunter, drei-, vier-, fünfhundert Meter, der Schnee ist verschwunden und eintönig fällt der Regen auf die eintönige Hochsteppe. Eben zieht sich das Land hin, in einem rötlichen Braun, dem die kargen grauen Grasbüschel eine bescheidene Abwechslung geben. Fünfzehn, zwanzig Kilometer sind die Eisenbahnstationen voneinander entfernt und die Orte, die sich um die Station lagern, sind mit fünf, sechs Häusern gut eingeschätzt. Einsam ist die Hochsteppe, bedrückend einsam. Woran das liegen mag: das weite Meer erweckt, erfrischt, erhebt, die weite Steppe drückt, beschwert, belastet?

Längst sind die Wärmeflaschen ausgekühlt und die Füße werden zappelig und ich hülle mich fester in den Mantel und schüttle den Kopf und fröstle noch mehr bei dem Anblick der Nomadenzelte, die da und dort in der Hochsteppe aufgeschlagen sind. Eisenbahn und Auto durchziehen schon längst Steppe und Wüste, aber heute wie ehedem durchziehen noch immer Nomaden das Land und wandern mit ihren Schaf- und Kamelherden besseren Futterplätzen nach und lagern wie zu einer Zeit, wo selten eines Europäers Fuß dieses Gebiet betreten hat.

Djelfa, das Gebirgsnest in dem Saharaatlas, dem letzten Wall vor der großen Wüste, in dem ich jetzt sitze, ist der Hauptort eines solchen Nomadenstammes, der Ouled Nail.

Wem das Wandern nicht schon im Blut liegt, treibt die Not auf die Wanderschaft. In Algier traf ich einen jungen, deutschen Ingenieur, der nach Nordafrika gekommen war, voll Hoffnung, bei einem Straßenbau oder sonstwo unterzukommen, und der nun enttäuscht den Tag erwartet, an dem er wieder zurückfahren kann. Er ist nicht der einzige Deutsche hier unten. Viele nehmen immer noch, wenn sie gar nichts anderes finden, den Weg in die Fremdenlegion, die heute gar keine Werbebüros mehr braucht, da sie mehr Zuläufer hat, als sie aufnehmen kann. Sie feiert heuer ihren hundertjährigen Bestand und sie, die sich einstmals zum allergrößten Teil aus Abenteurern und Deserteuren zusammensetzte, nimmt heute ihre Kämpfer vor allem aus dem großen Heer der europäischen Arbeitslosen. Für fünf Jahre sind wir versorgt, sagen sie. Was aber dann, nach den bangen und langen fünf Jahren der Mühsale und Strapazen? Der Weg zurück ist dann noch viel schwerer zu finden.

Und noch eines: Während der eine Eingeborene noch seine Herden durch Steppe und Gebirge treibt und kein anderes Licht kennt, als das der Sonne und seines Lagerfeuers, sitzt der andere bereits am Volant des Autobusses und schaltet den Scheinwerfer ein und lenkt den Wagen mit einer erstaunlichen Sicherheit über die schmale, schlechte Straße, als hätte er Benzin statt Muttermilch getrunken. Nicht nur das Automobil des Forschers, sondern auch der Autobus hat sich heute schon den Weg durch die Wüste erschlossen und Eingeborene besetzen die Plätze, die die Technik schafft und die vor noch nicht langer Zeit ein Vorrecht der Europäer waren. Wer will es ihnen verdenken, daß sie dem Fremden den Arbeitsplatz nehmen, den ihnen ihre Heimat bietet? Der Kampf um den Arbeitsplatz entbrennt auch hier schon, in dem kleinen, weltvergessenen Djelfa, am Rande der großen Wüste und heizt allen ein, denen, die ihn führen, und auch denen, die bloße Zuschauer sind. Der Petroleumofen wird bald überflüssig geworden sein.

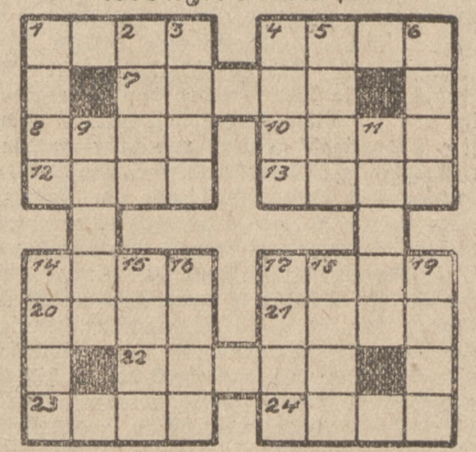
Blutregen

Der Volksmund weiß von einer seltsamen Naturerscheinung zu berichten, die unter der Bezeichnung „Blutregen" bekannt ist. Es soll zu manchen Zeiten vorkommen, daß es Blut vom Himmel regnet, das den Häusern, Straßen usw. eine eigentümliche rote Färbung gibt. Die wissenschaftliche Forschung hat allerdings von diesem interessanten Naturereignis eine andere Auffassung. Es ist nämlich bei bestimmten Wetterlagen möglich, daß Sand- und Staubmassen vom Sturme erfaßt, emporgehoben und fortgetragen werden. Der Sturm rast mit diesem Staub über die Erde, und erst in einem Abstande von Tausenden von Kilometern sinken die Massen wieder zu Boden. Dieser Niederschlag erregt bei den Beobachtern natürlich nicht geringes Erstaunen, besonders, wenn der herunterkommende Sand und Staub eine auffallende Färbung hat. Häufiger aber werden die Staubteilchen durch Regen oder Schnee aus der Luft herausgewaschen. Im Hinblick auf die rötliche Färbung eines solchen Regens spricht man dann von „Blutregen".

Vor wenigen Jahren ereignete sich dieses nicht alltägliche Naturschauspiel in der italienischen Stadt Bordighera an der Mittelmeerküste, nahe der französischen Grenze. Dort ist in großen Mengen ein roter Regen gefallen. Das Straßenpflaster, die Gärten und Aecker, die Hausdächer, alles überzog sich mit einem rotbraunen Niederschlag, der nach dem Trocknen lachsfarbig aussah. Der Blutregen dauerte mehrere Stunden und war von einem Strome heißer und feuchter Luft vom Osten begleitet. G. H. Bryan hat diesen Staub mikroskopisch untersucht. Nach seiner Veröffentlichung in der englischen Zeitschrift „Nature" handelt es sich bei diesem merkwürdigen „Regenfall" um Wüstensand aus der Sahara. Ein ähnlicher Staubfall spielte sich in der Zeit vom 9. bis zum 12. März 1901 ab und wurde von den Meteorologen Hellmann und Meinardus sorgfältig untersucht. Damals hat der Sturm im Sudan und in der Sahara gewaltige Staubmassen emporgewirbelt und mit einer Geschwindigkeit von 20 Metern in der Sekunde nordwärts getragen. Man schätzt, daß von diesen Staubmassen damals 1,8 Millionen Tonnen auf Europa und etwa 150 Millionen Tonnen auf Afrika niedergegangen sind.

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht. 1. griechische Insel, 4. biblische Figur, 7. Figur aus „Iphigenie auf Tauris", 8. Fluß in Italien, 10. Handelsausdruck, 12. Leben, 13. griechische Göttin der Zwietracht, 14. Vorstadt von Konstantinopel, 17. früheres Oberhaupt von Venedig, 20. spanischer Mädchenname, 21. römischer Kalendertag, 22. Erlaß des Sultans, 23. Mädchenname, 24. Stadt in der Schweiz.

Senkrecht. 1. Fluß in Holland, 2. Stadt in Italien, 3. Stadt in Algier, 4. italienisches Fürstengeschlecht, 5. Vogel, 6. Erlaß des Zaren, 9. Waffe, 11. Turnabteilung, 14. Stadt in Italien, 15. Dichtungsart, 16. arabischer Stamm, 17. Gründerin Karthagos, 18. deutscher Fluß, 19. Vogel.

Auflösung des Gedankentrainings „Spurlos verschwunden"

Der Mörder hatte sich auf die in dem Hintergarten befindliche Schaukel geschwungen und war dann mit einem großen Schwung über die Mauer hinweggesetzt und in den an die Mauer angrenzenden See gesprungen. Nachdem er den See durchschwommen hatte, hatte er ihn am anderen Ufer verlassen, wo man auch nach längerer Zeit die Fußspuren wiederfand.

Rijstaffel — ein Abenteuer

Von Kurt Offenburg.

Es war in der zweiten Woche meines Aufenthaltes in Ostindien, da sah ich sie eines Tages anrücken, die gewaltige Kellnerschar. Sie kamen hintereinander im Gänsemarsch, eine mächtige Schlange, die sich von der Küche durch den weiten Speisesaal bis zu einem der Tische wand.

Zuerst begriff ich nicht, was da vorging. Glaubte, einer der Gäste habe sich vielleicht beschwert, und jetzt wurde jeder einzelne Kellner befragt. Aber dann entdeckte ich, daß sie nicht sprachen und der Gast auch nicht aufsah. Daß jeder nur stumm eine große Platte hinhielt; der Gast manchmal mit dem Kopf eine ablehnende Bewegung machte und der Diener rasch weiterging und der nächste vorrückte. Es dauerte — ungelogen — beinahe eine Viertelstunde.

Ich fragte den Maduresen, der mich bediente, nach dem Sinn dieser Prozession.

„Reistafel, Herr", sagte er.

„Danke", erwiderte ich und war so gescheit wie vorher.

Rijstaffel? Reistafel? Unter einer der „Bekanntmachungen" in meinem Zimmer war zwar zu lesen, daß Reistafel nur im Speisesaal serviert werde, dagegen alle sonstigen Speisen (gegen einen Sonderaufschlag von soundsoviel Cents) auch in der „Kamer", nämlich im Zimmer. Komische Geschichte, dachte ich und...

*

An einem der nächsten Tage probierte ich selbst.

Die Kellner kamen an meinen Tisch. Im Gänsemarsch.

Der erste brachte einen Suppenteller. Er war von einem Umfang, wie bisher nie einer vor mir gestanden hatte. Man könnte ein Baby darin baden, überlegte ich. Aber schon hielt der zweite Kellner eine gewaltige Schüssel hin: Reis mit Curry. Fein, dachte ich, seit Wochen hast du keinen mehr gegessen; endlich wieder mal ein vernünftiges Gericht, besonders in dieser Tropenhitze. Ich nahm zwei Löffel voll. Nur zwei? Getrost, der Löffel war so groß wie ein Suppenschöpfer! Der dritte Kellner reichte eine Gemüsesuppe (damit der Reis nicht so trocken ist), der vierte kam mit gebratenen Filets; der fünfte mit gebackenem Fisch; der sechste mit gekochtem Huhn; der siebente mit Hühnerleber, Magen, Herz: alles gebraten; der achte mit den Sambalschüsseln: die enthielten Lombok, spanischen Pfeffer; Pedeh, eine inländische Bohne; Dogee, den ausgelassenen Saft von jungen Erbsen, bevor sie ganz aufgekeimt sind, und viele andere Dinge mehr. Der neunte Kellner brachte diverse Sorten Gurken, große und kleine, grüne und gelbe; der zehnte servierte hartgesottene Eier mit rätselhaften Zutaten; der elfte verschiedene Arten Würste; der zwölfte hatte Kroebuk, knusprige Fladen aus Krebsmehl gebacken, und ein rosa gefärbtes Gebäck; der nächste präsentierte Maiskuchen und eine Soße aus zermahlenen Erdnüssen; ein anderer hatte wieder eine Zutat: und es ging weiter und weiter... ich weiß nicht, waren es zwanzig oder fünfundzwanzig Kellner. Ich weiß nur, daß der einem Badezuber ähnelnde Suppenteller einer Pyramide glich. Zu deren Fuß sich grün und rot und weiß und gelb schimmernde Gemüse, Würzen, Fleischsorten, Fische häuften.

Wie ich die Bescherung sah und die Düfte mir in die Nase stiegen, da hatte ich keinen Hunger mehr.

So hilflos hatte ich nie vor einem Gericht gesessen, wie in diesen Minuten. Es glich einem Abenteuer, in das ich mich gestürzt hatte, und das jetzt durchgefochten werden sollte. Meine Hilflosigkeit wuchs... womit sollte ich beginnen?

Der Kellner kam mit einer Flasche Bier (sie gehört zur Reistafel wie das Eiweiß zum Dotter), und um mir keine Blöße zu geben, begann ich mit dem Mut der Verzweiflung die Zutaten unter den Reis zu mischen. Und begann zu essen. Ich aß — die Tränen kommen mir jetzt noch, wenn ich daran denke! — keinen Reis; ich aß kein Gemüse, kein hartgekochtes Ei: ich aß — Feuer! dann hörte ich auf. Nie zuvor schien mir Bier solch ein wunderbares Getränk.

Ich wollte aufstehen, davonrennen. Es wäre unhöflich gewesen. Man hätte mich für verrückt gehalten, über mich gelacht. Ich blieb sitzen und aß weiter. Zwar kein einziges Reiskorn mehr, nur Fisch und Fleisch. Sie waren glücklicherweise vom Feuer — nämlich dem roten Pfeffer und der Pedeh — verschont geblieben.

Dies war meine erste Erfahrung mit dem holländischen Nationalgericht in Ostindien: der Reistafel. Das nächste Mal ging es besser, und das dritte Mal sogar hervorragend: nämlich ohne die scharfen Zutaten. Ich lernte auch die ablehnende Kopfbewegung, wenn eine der brennenden Schüsseln kam, und ließ sie ohne Bedauern vorübergehen.

Allmählich begriff ich: die alten Tropenleute haben recht, wenn sie behaupten, daß die Reistafel besser bekömmlich sei als europäisches Essen. Es war wirklich keine Einbildung. Nur darf man es nicht so machen, wie ich zuerst tat; und erst recht nicht wie jener Amerikaner vor sechs Wochen, der zwei Suppenteller voll verschlang (so schmeckte es ihm zum ersten und zum — letzten Male), drei Flaschen Bier dann trank und einige Stunden später starb, weil der gesamte Organismus generalstreikte.

Monate sind seit jener ersten Erfahrung vergangen. Wenn ich jetzt das Wort „Reistafel" höre, muß ich immer an jenes Märchen denken, das uns als Kinder erzählt wurde: die Geschichte vom armen Däumling, der sich durch einen gewaltigen Reisberg durchessen mußte.

Operationsgefahr und Autoverkehr

Im Wochenbett, bei Krampfadern oder nach Operationen kann sich in einem Blutgefäß ein Gerinsel bilden, ein Propf oder Thrombus, der das Gefäß verstopft und zur Thrombose führt. Wird ein solcher Pfropf durch den Blutstrom an eine andere Körperstelle geführt, und verstopft dort wieder ein Blutgefäß, so spricht man von Embolie. Betrifft die Embolie das Herz, die Lungen oder das Gehirn, so kann plötzlicher Tod eintreten. Es ist darum nur zu begreiflich, wenn bei Operationen von den Aerzten nichts mehr gefürchtet wird als das Auftreten dieser gefährlichen, durch keine Vorsicht zu vermeidenden Embolien, und man versucht, daß die Chirurgen nur mit Entsetzen die Tatsache verfolgen, daß in den letzten Jahren in allen Kulturländern die Zahl der Embolien nach Operationen in raschem Steigen begriffen war.

Eine Erklärung hierfür erschien zunächst unmöglich, die Aerzteschaft stand direkt vor einem Rätsel. Indes wurde fieberhaft daran gearbeitet, die Ursache dieser Erscheinung aufzufinden. Eine ganze Reihe von Einzeltatsachen wurden nun auch bekannt, die die Pfropfenentstehung begünstigen, und die besonderen Dispositionen nach Alter, Geschlecht, Entstehungsart und allgemeiner Körperbeschaffenheit wurden aufgedeckt. Damit war aber die Ursache für die zahlenmäßige Zunahme der Verstopfungen in den letzten Jahren noch nicht geklärt, denn jene Faktoren waren auch in früheren Zeiten immer die gleichen. Es mußte also noch irgendeine gemeinschaftliche Schädigung zugrunde liegen, die während der letzten Jahre neu hinzugekommen war. Allerlei Annahmen, von denen manche bestechend waren, wurden aufgestellt, ohne daß eine sichere Entscheidung getroffen werden konnte. Erkältungskrankheiten, die seit 1918 in so veränderter Form aufgetretene Grippe, die vermehrte Zufuhr von Kalisalzen infolge künstlicher Düngung und manches andere hat man der Reihe nach verantwortlich gemacht, bis Professor E. Payr die Vermutung aussprach, daß die Schädigungen des neuzeitlichen Großstadtlebens hierbei eine Rolle spielen könnten, wobei besonders an Benzin- und Benzoldämpfe, die Staub- und Rauchplage und die Entwicklung schädlicher Dämpfe zu denken sei.

Auf Payrs Veranlassung wurden nun an der Chirurgischen Universitätsklinik in Leipzig die Thrombosefälle bearbeitet und es wurde festgestellt, daß die ganz überwiegende Mehrzahl der Fälle der Stadtbevölkerung angehört. Eine ganz wesentliche Veränderung in den äußeren Lebensbedingungen besonders der Großstadtbevölkerung während des letzten Jahrzehnts ist nun sicherlich die zunehmende Vermischung der Atemluft mit Autoabgasen. Dr. Kuntzen folgte daher der Anregung Payrs und stellte sich die Aufgabe, experimentell nachzuprüfen, ob durch chronische Vergiftung mit Autoabgasen eine erhöhte Thrombosebereitschaft zustandekommt. Als Versuchstiere wurden Ratten und Kaninchen benutzt. Die Tiere wurden täglich in gasdicht schließende Käfige von 110 Liter Rauminhalt gesetzt. Dann wurden in die Käfige Auspuffgase geleitet, und zwar wurden die Gase direkt vom Auspuff mit einem großen Gummibeutel aufgefangen. Der verwendete Betriebsstoff war ein Benzin-Benzolgemisch. Die eingeleitete Gasmenge betrug jedesmal zwei bis drei Liter und die tägliche Gaseinwirkung 20 Minuten bis eine halbe Stunde. Diese Vorbehandlung der Tiere dauerte 2½ Monate, dann wurden sie auf Thrombose-Bereitschaft untersucht. Durch eine Einspritzung in eine große Blutader wurde eine geringe Gefäßwandschädigung hervorgerufen, die indes hinreichte, von 15 vorbehandelten Gasratten vier innerhalb von 24 bis 48 Stunden an Aderverstopfung zu Grunde gehen zu lassen. Von zehn vorher nicht mit Gas behandelten, aber genau in der gleichen Weise operierten Kontrolltieren, starb kein einziges. Es ergab sich also ein deutlicher Unterschied im Verhalten der vorbehandelten und der nicht vorbehandelten Tiere, in dem Sinn, daß die der Gaswirkung ausgesetzten Tiere eine erhöhte Thrombosebereitschaft zeigten.

Es ist danach wahrscheinlich, daß wir in der zunehmenden Vermischung unserer Atemluft mit Autoabgasen, der der größte Teil der Großstadtbevölkerung zwangsweise ausgesetzt ist, den wichtigsten Faktor vor uns haben, der zu der Häufung der Thrombose- und Emboliefälle der letzten Jahre beigetragen hat. Das Rätsel, das den Aerzten soviel Kopfzerbrechen gemacht hat, nähert sich der Lösung. Schwieriger zu lösen sein wird die Frage, wie wirksam Abhilfe zu schaffen sei, zumal nach Untersuchungen der jüngsten Zeit vermutlich auch die Zunahme des Lungenkrebses mit der Verschlechterung unserer Atemluft durch Auspuffgase zusammenhängt.

Die Weekend-Bewegung allein, so wichtig sie auch für unser körperliches und seelisches Wohlbefinden sein mag, ist unzureichend, wenn wir im übrigen gezwungen sind, uns die ganze Woche hindurch chronisch zu vergiften. Es ist heute die höchste Zeit, das Problem, wie kann die Atemluft in den Großstädten verbessert werden? ernstlich in Angriff zu nehmen.

Dr. Lily Herzberg.

Eisenbahnen auf Gummi

Daß die Eisenbahnwagen „auf Gummi" daherrollen sollen wie die Kraftwagen, wird den Reisenden eine angenehme Kunde sein, da sich ihnen die Aussicht eröffnet, in Zukunft ohne Stöße und ohne großes Rattern auf den Schienenwegen zu fahren. Aber nicht diese Annehmlichkeit für das Publikum ist es in erster Linie, die zu Versuchen mit Gummirädern angeregt hat, sondern der Wunsch, die Reibung der Räder zu erhöhen. Bei nassen Rädern kann diese Reibung so gering sein, daß sich beim Anfahren die Antriebsräder der Lokomotive nur auf der Stelle drehen. Diese Erscheinung tritt besonders leicht bei Lokomotiven ein, deren Räder nicht so fest auf die Unterlage gepreßt werden. Durch die Gummireifen wird die Reibung so erhöht, daß auch Maschinen von geringem Gewicht ohne Schwierigkeiten anfahren können; man kann daher auf Nebenbahnen leichtere Lokomotiven als bisher verwenden; ebenso erleichtert die stärkere Reibung das Fahren auf Strecken mit starken Steigungen. Aus diesen Gründen hat man, wie in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" berichtet wird, in Frankreich jetzt Versuche mit Gummirädern auf der Linie Laquenuille der Orleans-Bahn durchgeführt; diese Strecke stellt nämlich mit ihrem starken Gefälle hohe Anforderungen an die Zugkraft. Die Kautschukbereifung, die dabei verwendet wurde, weist statt des glatten Radkranzes einen profilierten auf und die Rippen stehen senkrecht zur Fahrtrichtung. Die Versuchsergebnisse waren so befriedigend, daß man das Rad mit Gummireifen bei den französischen Eisenbahnen einführen will.

Das „Verbrecherohr"

Von Dr. R. Francee.

Aus dem Naturwissen der vorigen Generation hat sich in weitesten Kreisen die Ansicht befestigt, daß es zu den Entartungsmerkmalen des Menschen gehöre, auf dem äußersten Wulst des Ohres ein kleines, zipfelförmiges Wülstchen zu tragen, das als „Darwinzipfel" bezeichnet wird, weil der große Naturforscher Darwin als erster darauf aufmerksam gemacht hat, daß es bei gewissen Affen, zum Beispiel den Pavianen, ganz allgemein vorkomme, bei dem Menschen also einen Anklang an Tierform darstelle. Nicht alle Menschen besitzen diesen Zipfel. Und als man daraufhin eine große Anzahl von Menschentypen untersuchte, glaubte man feststellen zu können, daß namentlich Schwachsinnige, Verbrecher, überhaupt Entartete dieses eigenartige Merkmal regelmäßig an sich tragen. Von da ab stand es felsenfest, der Darwinzipfel deute auf Minderwertigkeit. Wer ihn besaß, schämte sich dessen und hielt sich gewissermaßen gebrandmarkt.

Nun stellt es sich heraus, daß sich die Sache doch anders verhält. Zunächst kam man von der Tierforschung her zu der Ueberzeugung, daß auch das Affenohr nur ausnahmsweise auf diese Art gestaltet sei, vor allem, daß dieser Zipfel keineswegs der Spitze des Tierohres, wie man sie bei Pferd oder Hund ausgeprägt sieht, entspricht. Dann aber wendete sich die Statistik selbst gegen das „Verbrecherohr". Wenn man Zehntausende von Menschenohren vergleicht, stellt sich heraus, daß dieses angebliche Entartungsmerkmal gerade bei normalen und gutgearteten Menschen viel häufiger ist als bei Krankhaften und Verbrechern. Wohl ist gerade deren Ohr besonders oft abnorm gestaltet, aber nicht in dieser Richtung.

Den letzten Entscheid hierüber bringt eine kürzlich erschienene großangelegte Arbeit des finnischen Menschenforschers Kaarlo Hilden. Nachdem andere gezeigt hatten, daß die niederen Menschenrassen (wie die Ainos auf Sachalin oder die auf Baumnestern lebenden Orang-Kubus von Sumatra) weit seltener diese sogenannten Tierohren besitzen als die hochkultivierten Europäer, stellte Hilden fest, daß gerade in Finnland, wo zivilisiertere Schweden mit primitiven Finnen zusammenleben, das „Tierohr" bei den Schweden häufiger ist, ferner, daß die Frauen es weit seltener besitzen als die Männer und schließlich — was das Merkwürdigste ist — daß die beiden Ohren des Menschen hierin nicht gleich sind. Das rechte Ohr trägt den Zipfel weit häufiger als das linke. Von einem „Entartungsmerkmal" oder gar einem „Verbrecherkennzeichen" kann überhaupt keine Rede sein.

Damit sind wohl die Akten über das Verbrecherohr geschlossen. Der Ohrenzipfel ist ein für Abstammungsfragen und Charakter gleichgültiges Rassenmerkmal. Der finnische Forscher glaubt, es gehöre zum „nordischen Menschen". Diese Annahme wird vielleicht durch ähnliche Untersuchungen in anderen Ländern noch revidiert werden. Sicher aber ist, daß niemand mehr wegen seines „Darwinzipfels" ein Gefühl von Beunruhigung zu haben braucht.

Geheimnisvolle Mächte

Jeder von uns hatte schon „Ahnungen". Ulrich Müller-Hannibal hat hier ein paar solcher Fälle gesammelt, berühmte und unbekannte. Die Leser werden aus ihrer eigenen Erfahrung entsprechende Merkwürdigkeiten hinzufügen können.

Es mag ein Zufall sein, daß der Wind ausgangs Juli 1914 die letzte der drei mächtigen Friednspapeln bei Jena umriß. Man braucht darin noch keine okkulten Zusammenhänge zu sehen, das Ausbrechen des Weltkrieges darin verspüren. Es waren aber wohl keine Zufälle, daß Frauen und Mütter von einer inneren großen Unruhe geplagt wurden, zur selben Stunde, als ihre Männer und Söhne fern der Heimat im fruchtbaren Weltenringen ihr Leben aushauchten.

Wie oft tritt etwas in unser Erdendasein, das wir kommen gesehen, das wir geahnt haben. Wie oft erleben wir etwas, was uns als eine Schickung erscheint.

Als Goethe am Neujahrstage des Jahres 1805 den für seinen Freund Friedrich von Schiller geschriebenen Neujahrsgruß vor der Absendung noch einmal durchlas, entdeckte er, daß er statt vom „wiedergekehrten Neujahrstag" vom „letzten Neujahrstag" geschrieben hatte. Muterfüllt, wie ihm eine solche Gedankenlosigkeit habe passieren können, zerriß er den Brief und schrieb einen neuen Neujahrsgruß. Aber dabei mußte er sich äußerst scharf zusammennehmen, um nicht wieder denselben Fehler zu machen. Das versetzte ihm einen großen Schreck und gab ihm eine tiefe Ahnung ein, so daß er noch selbigen Tages der Frau von Stein davon erzählte und dann meinte, er oder Schiller würde den nächsten Neujahrstag nicht mehr erleben. Und Schiller weilte bereits nicht mehr unter den Lebenden, als der Sommer kam.

Als der Dichter Robert Hamerling im Sterben lag, da schüttelte ein Birkenbaum vor dem Arbeitszimmer seines Freundes Peter Rosegger sein Blätterkleid mitten im heißen Sommer von sich, daß die Leute neugierig auf der Straße stehen blieben und das Naturwunder bestaunten. Sinnend stand auch Peter Rosegger am Fenster seines Arbeitszimmers und schaute auf dieses eigenartige Naturspiel. Und als er einige Stunden später die telegraphische Nachricht von dem Tode seines Freundes und Gönners erhielt, der zur selben Stunde sein Leben ausgehaucht hatte, als der schlanke Birkenbaum vor seinem Hause die Blätter von sich geschüttelt hatte, konnte er in diesem Naturwunder nichts anderes sehen als die Ankündigung des Todes Robert Hamerlings. Als er dann an den Schreibtisch ging, um das letzte Werk des befreundeten Dichters zur Hand zu nehmen, da hatte der Wind in den Blättern des Buches geweht und eine Seite durch das offene Fenster mit gelben Birkenblättern bestreut. Es war jene Seite, wo Robert Hamerling von seinem Siegelring und Talisman erzählte. Nach einigen Tagen erhielt er einen Auszug aus dem Testament des verstorbenen Freundes: „Meinen Freund P. K. Rosegger bitte ich, meinen Siegelring, welcher den mir am Beginne meiner literarischen Laufbahn von Graf Prokesch-Osten geschenkten türkischen Talismann enthält und den ich viele Jahre am Finger getragen, als Andenken freundlichst anzunehmen."

Ein mir befreundeter Dramatiker kam von einer Uraufführung eines seiner Werke zurück und hatte in einem kleinen ostdeutschen Städtchen beim Umsteigen einen längeren Aufenthalt. Er ging in den Wartesaal. An den Tischen an den Wänden saßen einige Reisende. Allein zwei in der Mitte des Warteraumes stehende Tische waren unbesetzt. Auf einem von ihnen stand ein Glas Bier, das nicht ganz geleert worden war. Mein Freund setzte sich an diesen Tisch, rief den Kellner, bat ihn, das Glas wegzunehmen und bestellte sich ebenfalls ein Glas Bier. Kaum, daß der Kellner fortgegangen war, fiel sein Blick auf den leeren Tisch nebenan, und in demselben Augenblick machte er sich scharfe Vorwürfe, warum er sich nicht an den nebenstehenden Tisch gesetzt hatte. Sein Gewissen plagte ihn so stark, daß er tatsächlich wieder aufstand und an dem anderen Tisch Platz nahm. Wenige Sekunden später fielen aus der Decke des Warteraumes gerade über seinem ersten Platz einige Mauersteine herab und zertrümmerten krachend den Stuhl, von dem er sich eben erhoben hatte.

Vor einigen Jahren hatte ich in einem Zeitungsaufsatz „Die Geschichte eines alten Tisches" geschrieben. Ich hatte erzählt, wie meine Großmutter diesen Tisch in ihren jungen Jahren auf einer Auktion für fünfzig Pfennig erstanden hatte und was er dann bis auf den damaligen Tag, als er meine Junggesellenbude schmückte, alles erduldet hat. Beim Schreiben des Aufsatzes freute ich mich, meine Arbeit meiner Großmutter gedruckt vorlegen zu können. Als ich den Aufsatz jedoch in den Briefumschlag steckte, sagte mir eine innere Stimme, daß meine Großmutter nicht mehr leben würde, wenn er gedruckt wäre. Ich unterdrückte indes die Ahnung, weil meine Großmutter trotz ihres hohen Alters eine sehr rüstige Frau war. Es gingen einige Wochen ins Land, der Aufsatz war angenommen, aber immer noch nicht gedruckt. Unerwartet kam dann die Nachricht von dem plötzlichen Tod meiner Großmutter. Ohne eine Krankheit, ohne einen Schwächeanfall war sie eines Nachts ins Jenseits entschlummert. Nach einer Woche bekam ich dann meinen Aufsatz gedruckt vor Augen...

Die Schulkommission des Schlesischen Sejms

Gestern fand die erste Sitzung nach den Ferien der Schulkommission des Schlesischen Sejms statt. Der Antrag des schlesischen Kommunalverbandes betreffs des Dienstverhältnisses der Lehrer wurde zwecks Stellungnahme an die Wojewodschaft überwiesen. Der Wojewodschaft wurde auch der Antrag des Elternrates in Nikolai, zwecks Verstaatlichung des Kommunalgymnasiums, überwiesen. Für die Landwirtschaftsschule in Miendzywiec wurde die Anstellung einer dritten Lehrkraft beschlossen. Auch faßte die Kommission einen Beschluß, die Kommunalschule in Scharley zu verstaatlichen. Vertagt wurde der Antrag des Lehrerverbandes, der die Gleichstellung der Lehrer mit Hochschulbildung, die an den Mittelschulen wirken, mit den Seminarprofessoren, verlangte. Zum Schluß wurde der Antrag der Lehrer, die in den Kommunalschulen wirken und eine Regelung ihrer Bezüge verlangen, dem Wojewodschaftsamt überwiesen.

Ein deutscher Polizeihauptmann in Oberschlesien verhaftet

Der Polizeihauptmann Noczny, der in Ratibor stationiert ist, wurde am Donnerstag mittags in Tichau, wo er bei seiner Schwiegermutter zu Besuch weilte, nach einer Haussuchung von der polnischen Polizei verhaftet. Die Gründe für die Festnahme wurden dem Verhafteten nicht mitgeteilt.

Im polizeilichen Protokoll wurde vermerkt, daß die Haussuchung kein belastendes Material zutage gefördert hat. Noczny hat bereits mehrere Male seine Schwiegermutter in Tichau besucht, ohne daß die Polizei daran Anstoß genommen hatte. Das deutsche Generalkonsulat hat sofort die erforderlichen Schritte bei der Kattowitzer Polizei unternommen.

Lux freigelassen

Am 10. d. Mts. fand bekanntlich bei dem Gemeindevertreter Lux in Golassowitz eine Haussuchung statt. In einem offenen Schuppen fand die Polizei ein Gewehr, Modell 1898, und 250 Gramm Dynamit. Lux wurde verhaftet und sollte vor das Standgericht gestellt werden. Am gleichen Tage fand auch eine Haussuchung bei dem zweiten Gemeindevertreter, Jarzombski, statt, doch ist das Suchen ergebnislos verlaufen. Am 14. d. Mts. fand Korchel in seiner Scheune ein Gewehr und 250 Gramm Dynamit, in seiner Scheune versteckt, vor. Das Gewehr und der Sprengstoff waren in dasselbe Papier eingewickelt wie beim Lux, was darauf deutete, daß dieselben Täter die Waffen beim Lux und Korchel untergelegt haben. Beim Lux fanden schon viel Haussuchungen statt und man war in Golassowitz der Meinung, daß es völlig ausgeschlossen war, daß Lux so unvorsichtig gehandelt haben konnte. Nun wurde Lux am 17. d. Mts. aus der Untersuchungshaft entlassen. Der Untersuchungsrichter ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß Lux die Waffen nicht aufbewahrt hat, daß sie ihm vielmehr unterschoben wurden. Der Waffenfund beim Korchel und die anonyme Anzeige, wo sich die Waffen befinden, ferner dieselbe Verpackung, haben den Untersuchungsrichter überzeugt, daß hier schmutzige Hände im Spiel waren. Zu diesem Vorfall schreibt die gestrige „Polonia“ folgendes: „Man kann sich vorstellen, was der Lux während der ganzen Woche im Gefängnis gelitten hat, im Gedanken, daß ihn die Todesstrafe erwarte, wenn es ihm nicht gelingt, seine Unschuld nachzuweisen, was keine leichte Sache war. Der ganze Vorfall in Golassowitz ist so ungewöhnlich, daß die öffentliche Meinung ganz energisch die Ermittelung der Täter verlangen muß. Die Sanacjapresse, wie der „Il. Kurjer“ und die „Polska Zachodnia“ verteidigen die Affäre und stellen sich halb schützend vor die „unbekannten“ Täter. Geschieht das deshalb etwa, weil Lux ein Deutscher ist? Das elementarste Anstandsgefühl gebietet der anständigen Presse eine entschiedene Stellung in Sachen wie Golassowitz einzunehmen und restlose Ermittelung und Bestrafung der Täter zu verlangen. Ist es erlaubt, für mildernde Umstände für die Täter zu plädieren, weil der verhaftete Lux ein Deutscher ist? Das ist doch eine Negermoral.“ Dieser Meinung pflichten wir voll und ganz bei.

Aufständische verprügeln den Gemeindevorsteher in Krassow

Am vergangenen Sonntag fand in Krassow eine Gemeinderatssitzung statt. Nach der Sitzung begab sich der Gemeindevorsteher Gonsiorczyk, in Begleitung des Schulleiters Zychewicz und der Gemeindeschöffen Pyplacz, Kubica und Palka, in das Gasthaus Kubica. Kurz darauf kamen in dasselbe Gasthaus die Aufständischen, Jan Goj und der Eisenbahner Alois Pniok, ersterer Vizevorsitzender der Ortsgruppe der Aufständischen und der zweite der Kommandant der Ortsgruppe. Die beiden Helden, die sich in dem Nebenzimmer niederließen, beschimpften den Gemeindevorsteher und provozierten ihn, woraufhin sich der Gemeindevorsteher in Begleitung des Schulleiters an die Aufständischen wandte und Aufklärung über die Verdächtigungen verlangte. Die beiden Helden stürzten sich sofort auf den Gemeindevorsteher wie die Wilden, versetzten ihm mehrere Stöße und schlugen auf ihn ein. Alle Gäste, die im Gasthaus anwesend waren, ergriffen sofort Partei für den Gemeindevorsteher, der als ein ruhiger und sachlicher Mensch in der ganzen Gemeinde bekannt ist. Der Gemeindevorsteher ist ein kränklicher Mensch und konnte sich nicht zur Wehr setzen. Er trug mehrere Verletzungen davon. Auf dem Wege wurde von den beiden Helden noch der Gemeinderat Pyplacz überfallen und mißhandelt, ohne daß irgend welcher Anlaß zum Ueberfall auf den Wehrlosen vorlag. Es wird die höchste Zeit sein, daß die Sicherheitsbehörder in diesem Winkel endlich dem tollen Treiben der Aufständischen, die meistens die Eisenbahneruniform tragen, ein Ende setzen.

Das Bier wird teurer

Der Ministerrat sucht neue Einnahmequellen und da hat er auf auf das Bier abgesehen. Die Biersteuer soll um 60 Zloty pro Hektoliter erhöht werden. Die Folge davon wird sein, daß die Bierpreise wesentlich erhöht werden. Durch die hohen Bierpreise ist der Bierkonsum bei uns wesentlich zurückgegangen und wird nach einer neuerlichen Besteuerung noch weiter zurückgehen.

Gastspiel Harry Liedtke

Harry Liedtke wird voraussichtlich am 1. Oktober mit seinem Ensemble in Katowice ein Gastspiel geben. Zur Aufführung gelangt „Ein idealer Gatte“ von Oskar Wilde.

Vor wichtigen Entscheidungen

Der geplante Abbau des Mieterschutzes!

Es klingt wie ein schlechter Scherz, wie eine bösartige Ironie — es ist dennoch wahr: Gerade in der Zeit der katastrophalsten Wirtschaftskrise, in der Zeit grenzenloser Massenverelendung, Zusammenschrumpfens des Einkommens, allgemeinen Abbaues der Löhne, Gehälter und Bezüge — taucht ein Gesetzprojekt, mit welchem

der Abbau des Mieterschutzes und ein indirekte Mietersteuer

beabsichtigt wird.

Formell trägt das Projekt den Namen

eines Wohnungsbaufondgesetzes.

Faktisch überwälzt es alle Lasten des Wohnungsbaues auf die Mieter.

Bisnun haben wir ein Wirtschaftsfondgesetz, welches die im Mieterschutzgesetze geregelten Mietzinssteigerungen geringfügig besteuerte. Im ganzen waren es annähernd 2 Millionen Zloty welche die Hauseigentümer an Wirtschaftsfondsteuer zu zahlen hatten.

Jetzt soll eine stufenweise Steigerung der Mieten, natürlich aller Mieten, bis zur Höhe von 50 Prozent der bisherigen Mietsätze folgen, welche Steuer im Laufe von 30 Jahren etwa 600 Millionen Zloty ergeben soll. Die Steuer entrichtet weiterhin der Hausbesitzer. Die Last trägt die Mietermasse.

Schon auf den ersten Blick erblickt mar den Unterschied in der Behandlung der Hausherren als Steuerträger und der Mieter. Die Realitätensteuer hätte in dieser Zeit etwa 70 000 000 Zloty ergeben. Die Mieter sollen das Zehnfache bezahlen...

Im Vergleiche mit diesem Projekte ist das Regierungsprojekt eine Idylle. Das letztere wollte die bisherige Wirtschaftsfondsteuer herabsetzen und mechanisieren. An Stelle der bisherigen differenzierten Steuersätze sollte eine einheitliche, 10 Prozent betragende Wirtschaftsfondsteuer, kommen.

Eine ungerechte Steuer, denn sie schont die Hausherren mit größerem Einkommen und belastet stärker die kleinen Hausbesitzer.

Aber immerhin sollte diese Steuer aufrechterhalten bleiben und außerdem eine **ausdrückliche, selbständige Mietersteuer eingeführt werden.**

Von der Mietersteuer sollten Wohnungen bis zu zwei Zimmern einschließlich steuerfrei bleiben.

Um diese letzte Bestimmung spielte sich ein heftiger Kampf ab. Die Chadecja wollte, daß die Steuerfreiheit nicht von der Größe der Wohnung, sondern von der Höhe des Mietzinses bedingt ist. Die Sanacja wollte eine Kombination beider Merkmale.

Inmitten dieses Kampfes erschien ein neues, von der Chadecja und N. P. R. entworfenes Gesetzprojekt, welches das Regierungsprojekt in den Schatten verdrängte.

Dieses Projekt wurde vom Vorsitenden der Wohnungskommission, Abg. Dr. Kotas, mit größter Energie, ebenso vom Regierungsvertreter unterstützt.

Das ist eben jenes Gesetzprojekt, welches eine stufenweise Steigerung der Mietsätze, einen sukzessiven Abbau der Realitätensteuer, eine stufenweise Steigerung der Realitätenrente vorsieht, dem Wohnungsbaufonde in 30 Jahren über 600 Millionen Zloty zuführen will.

All dies aber ist nur als Auftakt zum gänzlichen Abbaue des Mieterschutzes gedacht.

Vor den Sejmferien ist in der Kommission dieses Gesetzprojekt soweit gediehen, daß es dicht vor der Verabschiedung stand. Nach den Ferien wird es wieder auf der Tagesordnung erscheinen. Der Augenblick der Entscheidung naht.

In diesem Augenblicke an eine Besteuerung der Mieter heranzutreten, ist Wahnwitz. Daß Männer, die sonst von der Brüchigkeit des ganzen Wirtschaftssystems den Mund voll haben, den Mut aufweisen, trotzdem Wesentliches zur Beschleunigung des wirtschaftlichen Zusammenbruches beizutragen — liegt ganz auf der Linie der heutigen Wirtschaftspolitik.

Rat- und hilflos stehen die maßgebenden Faktoren gegenüber der Wirtschaftsmisere. Alle Mittel, die sie in Anwendung bringen, vertiefen noch das Elend. — Diesmal sollen die Mieter das Opfer bilden.

Hoffentlich wird diese neue Belastung der Mieter in letzter Stunde verhindert.

Haussuchungen bei Deutschen Kriegsinvaliden in Groß-Piekar

Dem Förster alle Waffen beschlagnahmt — Die Polizei gibt den Grund nicht an

Wir wissen nicht, was das zu bedeuten hat, daß in der letzten Zeit öfters Haussuchungen bei Angehörigen der deutschen Minderheit erfolgen. Noch ist die Aufregung bei den Golassowitzer Einwohnern nicht verschwunden und schon hört man in einer anderen Gegend der Wojewodschaft von Haussuchungen durch die Wojewodschaftspolizei. So wurde dieser Tage bei dem Förster Josef Schneider in Josefstal bei Piekar von der Scharleyer und Piekarer Polizei eine Haussuchung durchgeführt. Bemerken müssen wir, daß die Revision ohne jegliche Grundangabe oder einer Bescheinigung von seiten des Staatsanwalts erfolgte. Auf eine Anfrage des Försters worin der Grund seiner Haussuchung liegt, erklärten die Polizeibeamten, daß er dies in den nächsten Tagen noch rechtzeitig erfahren wird. Als besonders diensteifrig erwiesen sich die Beamten Graca und Paczkowski der Scharleyer Polizeistation. Schneider wurde aufgefordert alle Jagdwaffen freiwillig herauszugeben, was er auch tat. Da es die Zeit vor der Jagd ist und der Jagdpächter, bei welchem Schneider angestellt ist, schon seine Jagdwaffen und Munition zu ihm hinschaffen ließ, so hatten die Polizeibeamten einen guten Fang gemacht. Es wurden folgende Sachen beschlagnahmt. 44 Stück verschiedene Jagdpatronen, drei Stück leere Hülsen, 57 Stück Schrotpatronen, 24 Stück Browningpatronen Kal. 7,65, drei Ladestreifen, ein Browning Nr. 16886, mit Lederfutteral, einen Hirschfänger, 15 Stück verschiedene leere Hülsen, ein Jagdgewehr Kal. 7, eine Flobertpistole Kal. 6. Alles Eigentum des Jagdpächters, bei denen Schneider in Diensten steht. Nun ging die Polizei an die Haussuchung heran. Alles wurde durchgesucht, sogar das Nachtgeschirr, das unter dem Bette umgedreht stand, wurde nachgesehen und umgeworfen. Die Spielzeugkästen der Kinder wurden aufgerissen und das Schokoladensilber rausgeschmissen, denn es kann doch Sprengstoff enthalten. Bei dieser Revision ging dem Förster Schneider eine neue Aktentasche verloren, die von den Polizeibeamten mitgenommen wurde. Sie überlegten sich die Sache und brachten dieselbe am nächsten Tage wieder dem Eigentümer zurück. Am selben Tage fand bei der Witwe Skutnik in Piekar auch eine Haussuchung statt. Auch hier konnten die Beamten nicht sagen, aus welchem Grunde sie die Haussuchung durchführen. Hier führten sie eine Haussuchung gegen den Willen der Witwe durch, denn die Witwe hat ihnen die Betretung der Wohnung verboten, wenn sie nicht eine Bescheinigung vorlegen können, aus welchem Grunde sie die Haussuchung durchführen. Auch hier herrscht eine große Aufregung unter der Bevölkerung. Sehr interessant war es, die beiden Wohnungen nach der Revision anzusehen. Es sah sehr arg aus. **Bemerken möchten wir, daß Schneider und die Witwe Skutnik Mitglieder des Deutschen Kriegsverletztenverbandes sind. Dieser Verband ist seit einiger Zeit den dortigen Sanatoren ein Dorn im Auge.** Wir sind nun neugierig was aus diesem Falle werden wird. Ob der Förster Schneider vor das Standgericht gestellt wird, weil er als Förster, der doch den Waffen- und Jagdschein besitzt, und Munition in seiner Wohnung aufbewahren kann. Bezeichnend ist es, daß die Polizei keinen Grund der Haussuchung angeben konnte. Es wäre sehr ratsam in dieser Angelegenheit Aufklärung zu schaffen, damit die friedliche Bevölkerung in verschiedenen Ortschaften nicht unnötig in Aufregung versetzt wird.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 14,10: Vorträge und Konzert. 16,40: Jugendstunde. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22: Vortrag und Berichte. 22,30: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 16,50: Französisch. 17,10: Schallplatten. 17,35: Konzert. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Aus Warschau. 22,45: Aus Wilna. 23,15: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 14: Vorträge und Konzerte. 16,40: Kinderstunde. 16,55: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22: Vortrag. 22,30: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: „Csardasfürstin“, Operette. 22,30: Berichte. 23,45: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259 — **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 20. September. 7: Konzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Konzert. 10: Rätselfunk. 10,10: Schachfunk. 10,30: Aus Kufstein: Konzert auf der Heldenorgel. 11,05: Katholische Morgenfeier. 12,30: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,05: Was der Landwirt wissen muß! 14,20: Der Viehhandel in der Volkswirtschaft. 14,40: Die Hilflosen. 15: Zur Unterhaltung. 15,40: Norddeutschland—Süddeutschland (Fußball). 16,10 Unterhaltungkonzert. 17,10: Anfänge und Ziele des russ. Tonfilms. 17,30: Der Arbeitsmann erzählt. 17,50: Wetter, anschl.: Unterhaltungsmusik. 18,25: Studio, die neue Form des Filmschaffens. 18,50: Wetter; anschließend: Funkspiegel. 19,50: Sportresultate des Sonntags. 20: Aus Wien: Bruder Straubinger. (Operette). 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Porgrammänderungen. 22,45: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 21. September. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,10: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Liederstunde. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,15: 2. landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Vom Geheimnis der Zeit. 18: Aufstieg der Volkskunst. 18,25: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,40: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,55: Das wird Sie interessieren! 19,10: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Wetter; anschl.: Aus Frankfurt a. M.: Feier aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Deutschen Bühnengenossenschaft. 21,15: Abendberichte. 21,25: Kammermusik. 21,50: Kabarett auf Schallplatten. 22,50: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,10: Funktechnischer Briefkasten. 23,25: Zehn Minuten Sport für den Laien. 23,35: Funkstille.

Die Frau in Haus und Leben

Namen und ihre Bedeutung.

Von Gertrud Sievert-Brausewetter.

In seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" erzählt Kügelgen, wie man ihm als Kind Grüße an den Vater aufgetragen habe von einer Dame, die Baumbach heiße. Er brauche also nur an einen Baum am Wasser zu denken, dann wäre schon alles recht. Der Junge bestellte daraufhin schöne Grüße von Fräulein Weidewasser. So wenig hatte der Name mit Art und Wesen jener Dame zu tun, daß dieses besonders aufnahmefähige Kind ihn trotzdem sofort vergessen hatte.

Das ist bei Familiennamen, auf deren Form und Gestaltung der Einzelne keinen Einfluß hat, leider wohl zumeist der Fall. Desto mehr ist es Pflicht der Eltern, mit allergrößter Gewissenhaftigkeit bei der Wahl des Vornamens vorzugehen, der wohl imstande ist, einen klang- oder belanglosen, ja oft wunderlichen Nachnamen zu mildern oder in gewisser Weise zu berichtigen.

Es ist darum nicht immer ein glücklicher Gedanke, sich bei der Namengebung, wie es sehr beliebt ist, durch Frau Mode für oder wider einen Vornamen bestimmen zu lassen. „Bedenk es wohl", rät der Dichter Storm, „eh du sie taufst! Bedeutsam sind die Namen; und fasse mir dein liebes Bild, nun in den rechten Rahmen. Denn ob der Nam' den Menschen macht, ob sich der Mensch den Namen, das ist, weshalb mir oft, mein Freund, bescheiden Zweifel kamen. Eins aber weiß ich ganz gewiß, bedeutsam sind die Namen! So schickt für Mädchen Liesbeth sich, Elisabeth für Damen. Auch fing sich oft ein Freier schon dem Schifflein gleich am Hamen, an einem ambraduftigen, klanghaften Mädchennamen!" —

Ein gut gewählter Name vermag viel. Er vermag Erwartungen und Hoffnungen zu erwecken, Verpflichtungen aufzuerlegen und nicht selten auch die Voraussetzungen zu einer bestimmten Stellungnahme anzudeuten. Wer in einer Zeit, wo noch in jedem Hause geheime und offene Wunden, die Deutschlands Not und Schmach gelten, brennen, einen ausgesprochen deutschen Namen empfängt, wird stets dessen eingedenk bleiben, was er ihm schuldig ist.

Allerdings kann dieses „dem Namen etwas schuldig sein" — wenn wir die Nachnamen mit berücksichtigen — auch eine böse Last bedeuten. So haben viele Kinder berühmter Eltern an ihrem väterlichen Namenserbe, dem sie sich unwillkürlich verpflichtet fühlen, schwer zu tragen gehabt. Man will, man erwartet zu viel von ihnen, man breitet ihnen die Hände unter, damit ihr Fuß weich tritt, und wenn er strauchelt, schilt man sie unwürdig der großen Schicksalsgnade.

„Nein, ich habe keinen Beruf", sagt Esther Nansen, die Tochter Peter Nansens, „ich möchte gern Schriftstellerin sein. Der große Name meines Vaters weckt Erwartungen, die ich nicht erfüllen kann . . ." Und weiter sagt sie: „Der berühmte Name ist ein guter Empfehlungsbrief, die Türen öffnen sich leicht, man ist willkommen. Im Laufe der Jahre jedoch wendet sich das Spiel zu unsern Ungunsten. Der Vergleich steigt auf. Wenige haben das Vorbild erreicht. Dann verlöscht der Glanz des Namens . . ."

Eine gewisse Anklage gegen das Schicksal verraten auch die Worte der Tochter des englischen Premierministers Macdonald: „Es ist ein Fluch, Kind eines führenden Politikers zu sein. Jeder Mensch glaubt, wenn er sich mit mir unterhält, von nichts anderem reden zu dürfen. Und doch ist meine Sehnsucht, aus mir heraus Karriere zu machen."

Wie ernst und wichtig die Namenverleihung zu allen Zeiten und bei allen Völkern genommen wurde, mag ein Beispiel aus dem Alten Testament zeigen: „Wenn ich zu den Israeliten komme", fragt Moses den Herrn, „und ihnen sage, der Gott Eurer Väter hat mich gesandt, und sie werden mich fragen, wie heißt er — was soll ich ihnen antworten?" „Jawe", erwidert Gott, „ich bin der, der ich bin, das ist mein Name für ewige Zeiten und meine Benennung von Geschlecht zu Geschlecht." —

Ein Name! Ein kleines Wort, eine äußere Form, eine zweckdienliche Bezeichnung — und dennoch irgendwie darin verborgen ein Wunsch, eine Richtlinie, eine sinnvolle Bedeutung, gestern, heute und alle Tage.

Das letzte russische Mönchsreich.

Von Dr. Martha Resch.

Strahlender Sonnenschein liegt über dem friedlichen, mit den breiten Straßenzügen schon recht östlich anmutenden Sortavala, als der kleine, bescheidene Dampfer, von Mönchen in Kutte und Klobuk bedient, durch die reizvolle Schärenlandschaft des Ladogasees steuert. Bald bleiben die steil abstürzenden Uferfelsen zurück und die schattigen Wälder werden lichter; niedrig wirken die Höhen, und um uns weht ein frischer Wind, und das Wasser glänzt in eigenartig grauen und stahlblauen Tönen wie matte Seide, von schillernden Adern durchzogen.

Eben sind die rückwärtigen Ufer verschwunden, da taucht vor uns winzig und zierlich eine Kirche aus dem Wasser auf. Es ist das Wahrzeichen von Valamo, das seine goldigen Kuppeln, je näher wir kommen, desto stärker im Sonnenschein glitzern und gleißen läßt. Wir fahren in die stille Hafenbucht, wo dunkle Wälder sich im reglosen Wasser spiegeln, wo kräftiger Harzduft die ruhige Luft erfüllt und das Echo jeden Laut unheimlich stark zurückträgt. So für Momente den Sonntagsfrieden der Natur, die andächtige Feiertagsstille zu stören scheint.

Ein schmaler Serpentinenweg führt zum Kloster hinauf, das fast dreißig Inseln und mehr als vierzig Kirchen sein eigen nennt, ein weltentlegener, aber musterhaft geordneter Kirchenstaat. Ein schwarzbärtiger Mönch mit feinem, ernsten Gesicht, von dunklen Locken gerahmt, empfängt die Schiffsgäste. In der Hauptsache sind es Pilger. Von einem frischen, blonden Novizen werden sie weitergeleitet.

Außer den 500 Mönchen und finnischen Grenzschutzsoldaten gibt es keine Einwohner auf den Inseln. Denn dieses Mönchsreich kann fremder Hilfe entraten, seitdem ein umsichtiger Abt eine Menge von Wirtschaftsgebäuden und industriellen Anlagen schaffen ließ: Ställe, Meiereien, Sägereien, Schmieden, usw. An Werktagen vertauschen die Mönche die schwarze Kutte mit dem aufgestickten weißen Totenkopf gegen den derben Leinenkittel. Allenthalben sieht man sie dann bei der Arbeit: beim Füttern des Viehs, beim Holzhacken, beim Graben und Pflanzen. Dennoch verhungerten in der schweren Uebergangszeit viele von den Brüdern, weil sie jede Fleischnahrung verweigern müssen. Mitten im Wald, abseits des Klosters hat man sie begraben, wo über den kleinen Grabhügeln die Vögel ohne Unterlaß lustig zwitschern.

Der glanzvolle Mittelpunkt des Klosters ist die neue Hauptkirche. Kleine grüne Kuppeltürme umziehen die große, blaue Mittelkuppel, über der das goldene Andreaskreuz prangt. Die Plattform des Glockenturms gewährt eine überwältigend schöne Aussicht, weit sieht man über Wasser und Land, und der uns führende Mönch zeigt wehmütig nach Süden: „Rußland, Petrograd!" Von Süden her kam auch der Gründer des Klosters, der heilige Sergei, der an den Ufern des Ladogasees das Christentum predigte. Jetzt ruhen seine Gebeine in prächtigem Sarkophag in der unteren Kirche, die durch die darüber gelegene weit in den Schatten gestellt wird an Pracht und Reichtum.

Jede plastische Heiligendarstellung ist der griechisch-orthodoxen Religion bekanntlich verboten. Deshalb ist der hochgewölbte Raum prächtig ausgemalt und mit vielen reliefartigen Metallarbeiten verziert, Heiligendarstellungen, die meist aus Gold und Platin getrieben sind. Unter anderen findet man eine wertvolle Kopie der berühmten Madonna von Kasan, zu der allein 79 Kilogramm Gold, 9 Kilogramm Platin und hunderte von Edelsteinen verwandt wurden. Vor der Tür zu dem Allerheiligsten, das durch eine dreiteilige Bilderwand von dem übrigen Raum getrennt wird, amtiert in köstlichem blau-weißen Brokatornat ein Geistlicher; in schnellem Tempo verliest er die Schrift, unterbrochen von dem wundervollen Gesang des Chores. Ein musikalisches Erlebnis von stärkster Wirkung! Vor, hinter und zwischen den Pfeilern, überall in den Seitenschiffen stehen Pilger und Andächtige. Fast drei Stunden dauert das Hochamt des Bischofs. Dann verläßt er die Kirche, vor der die Pilger stehen, die seinen Segen suchen und ihm Hand und Gewand küssen.

Auf einer der kleineren Inseln lebt als frommer Einsiedler der Vater „Efrema", früher Beichtvater der Zarenfamilie, ein Gelehrter, der von den Brüdern schon jetzt als Heiliger verehrt wird.

Bis der letzte geweihte Mönch stirbt, ist der Bestand des Klosters vom finnischen Staat gewährleistet. Allerdings darf kein neuer Mönch mehr aufgenommen werden. Russische Emigranten haben hier Zuflucht gefunden, und wenn man an den hellen Sommerabenden durch den herrlichen Wald und den idyllischen Klostergarten wandelt, dann kann man es verstehen, daß sie hier, fern aller politischen Unruhe, hier, wo sie ihre Muttersprache hören, ihre Sitte, ihre Religion noch gelten, eine zweite Heimat gefunden haben.

Alles strömt Frieden und Würde aus. Darum fällt der Abschied schwer von diesem schönen Fleckchen Erde. Ein Mönchschor singt dem abfahrenden Dampfer, der den Bischof wieder nach Sortavala hinübertragen soll, fromme Weisen, und die Glocken von St. Nikolas, der am Eingang der Hafenbucht gelegenen kleinen Kapelle, läuten uns glückliche Heimfahrt.

Die Tage.

Von Gabriele Marie Arthur.

Wer spricht von Alltag? — Groß ist jeder Tag —
Jeglicher ist gespeist aus tiefen Bronnen,
Und jedes Scheitel reicht an fernste Sonnen —
Groß an die Ewigkeit grenzt jeder Tag.

Die Tage eilten hin mit flüchtigen Schritten
Namenlos schwindend in dem Strom der Zeit?! —
Erfüllt von großer Seelen großen Bitten
Ragen sie: Säulen vor der Ewigkeit.

Vor Gottes ewigem Auge sind sie groß
Und unvergänglich als des Geistes Male —
Doch: die sie nicht ermessen, sieht er bloß
und arm in ihrer kleinen Tage leerer Schale.

Etwas über Erfindungen.

Von Gisela Dunker-Beck.

In einer Zeitschrift las ich einen Artikel, einige Erfindungen betreffend, welche uns zukünftige Genies noch schuldig sind. Es handelte sich um recht kostspielige Dinge, wie die technische Auswertung der Sonnenstrahlen, zentrale Kühlanlagen usw. Die meisten Techniker drängt ja leider ihr Ehrgeiz nur zu Unerhörtem, zu Umwälzendem, Bahnbrechendem, mindestens zu einem neuen Flugzeugtyp. Dabei finden sich im täglichen Leben eine Reihe von Erfindungsmöglichkeiten, die keine Millionen an Anlagekapital erfordern, die freilich auch nicht mit einem Schlage zum Millionär machen, aber doch Wohlstandsaussichten durch Massenkonsum böten.

Zu den Erfindungen, welche uns das tägliche Leben erleichtern, gehört kein Genie, sondern nebst einigen technischen Kenntnissen, Streben nach erreichbarem Neuland. Der Erfinder von technischen Verbesserungen, von Erleichterungen in wirtschaftlichen oder häuslichen Betrieben erntet freilich keinen großen Ruhm. Ihm muß das Bewußtsein genügen, ein wertvoller Helfer oder gar Wohltäter der Menschheit zu sein. Man stößt im Alltag noch auf viele Dinge, die eines Erfinders harren. Andererseits gibt es eine Menge Erfindungen, die nicht richtig ausgewertet werden, weil ihr Preis zu hoch, zu wenig auf Massenkonsum eingestellt ist, die daher das große Publikum garnicht erreichen.

Eine Reihe von Erfindungen, z. B. im Haushalt, finden wieder keine Verbreitung wegen des enormen Preises ihrer Betriebsmittel. Ich denke da in erster Linie an Gas und Elektrizität. Eine ungemein praktische Anlage — übrigens deutsches Fabrikat — lernte ich in Holland kennen, wo sie große Verbreitung hat. In einer Küchen- oder Dielenecke steht ein hübscher Gasofen in Größe und Umfang eines Kanonenofens. Dieses kleine Ding wärmt durch heißes Wasser Einfamilienhäuser von acht bis zehn Räumen und speist zugleich die Warmwasseranlage. Die Temperatur der Zimmer wird automatisch geregelt, ebenso die Wasserzufuhr. Kein Kohlenstaub, keine Platzvergeudung, weder Arbeit noch Aufsicht! Die idealste Heizung — aber nur für den Gaspreis von 3 Cent, den die Bezieher dort bezahlen.

In anderen holländischen Häusern sah ich gemütliche Kamine, mit eingebauten entzückenden elektrischen Oefen, die den Vorteil haben, nur bei Aufenthalt in dem Raume eingeschaltet zu werden und deshalb sehr sparsam sind. Namentlich für kleinere Haushaltungen. Die glücklichen Holländer zahlen, neben einem kleinen monatlichen Grundbetrag, der sich vernunftsgemäß nach der Größe der Wohnung richtet, 3 Cent für die Kilowattstunde Strom!

In den meisten Fällen verhindern nur die enormen Strompreise die Ausbreitung elektrischer Hilfsapparate. Den Frauen kommen dadurch die bereits erfundenen Behelfsmittel nicht zugute. Es wäre interessant festzustellen, in wievielen von unseren Haushaltungen noch das elektrische Bügeleisen fehlt, und wievielen Hausfrauen morgens ein elektrischer Kessel schon das Kaffeewasser erwärmt. Das Bügeleisen und der Wasserkessel sind erschwinglich, aber der hohe Strompreis verhindert Minderbemittelte, ihre Haushaltführung rationell zu gestalten.

Der Arbeitssitz und Arbeitstisch bei Heimarbeit.

Arbeit im Stehen erfordert in der Regel einen höheren Kraftaufwand als im Sitzen. Daher sollte man, wenn auch nicht alle Arbeiten im Sitzen erledigt werden können, auf die Frage sein Augenmerk richten, ob nicht viele Arbeiten, die bisher überlieferungsmäßig im Stehen geschahen, ganz oder teilweise im Sitzen verrichtet werden können.

Für das Arbeiten im Sitzen ist allerdings die richtige Unterstützung des Kreuzes Voraussetzung. Untersuchungen mit Zeitlupenaufnahmen an unbekleideten Personen zeigen, daß nach längerem Sitzen nicht bloß der Rücken im Brustteil nach vorn übersinkt, sondern daß auch die Ausbiegung der Lendenwirbelsäule nach vorn einer Ausbiegung nach hinten weicht. Hierdurch entstehen dauernde Spannungen in der langen Rückenmuskulatur, bei Frauen auch Zerrungen an den Bändern, die die Unterleibsorgane halten. Beides erklärt die häufigen Kreuzschmerzen bei längerem Sitzen ohne Rückenstütze.

Ein wirklich richtiger Arbeitsstuhl muß demnach außer einer genügenden Sitzfläche und einer Stütze der Füße, womöglich mit schrägem, verstellbaren Fußrost, eine Stütze im Kreuz und womöglich eine zweite, etwas höher gelegene haben. Eine gepolsterte, nicht zu schmale Kreuzlehne kann diese beiden Aufgaben vereinigen. Natürlich muß beim Arbeiten im Sitzen die Tischhöhe, beziehungsweise die Auflagehöhe des Arbeitsstückes ungefähr der Körpergröße des Betreffenden angepaßt sein. Man soll bei der Arbeit die Möglichkeit haben, aufrecht zu sitzen und die Arme in der Ellbogengegend leicht aufzustützen. Nach Möglichkeit vermeide man Arbeit mit in Schwebe gehaltenen Unterarmen. Eine solche Arbeit ermüdet leicht und bewirkt bald ein Zittern der Hände, unter dem die Sicherheit der Arbeitsverrichtung leidet.

Durch zweckmäßige Anordnung des Materials und der Gerätschaften lassen sich zweifellos bei sehr zahlreichen Arbeitsverrichtungen Lösungen finden, um diesen Forderungen gerecht zu werden. Die körperliche Leistungsfähigkeit ist ein Betriebskapital, mit dem der werktätige Mensch haushalten muß, wenn er sich nicht vorzeitig erschöpfen will!

Praktische Kleinigkeiten.

Schlüsselschilder, die den Vorteil haben, den gerade gesuchten Schlüssel im Augenblick herauszufinden, kann man sich selbst leicht aus Zigarrenkistenbrettchen herstellen. Man sägt die Schilder in Formen aus, die bezeichnend für den Raum sind, also für den Keller in Form einer Weinflasche, für den Boden als Wäscheklammer, für den Garten als Blume, für den Kohlenkeller als Brikett, für die Haustür als einfache Hausform usw. Diese Idee ist vielleicht nicht neu, jedoch überaus bemerkenswert wegen ihrer praktischen Auswertung. Zugleich gibt man Kindern mit dem Aussägen eine nette Beschäftigung an Regentagen.

Helle Seidenstoffe wäscht man am besten in Seifenflocken, denn gewöhnliche Seife gibt den Stoffen leicht einen gelben Schimmer. Man wringt sie nicht aus, sondern hängt sie ganz naß zum Uebertrocknen auf und zwar keinesfalls in die Sonne. Die Seide wird noch sehr feucht gebügelt und nur auf der linken Seite.

Um das Knarren der Stahlmatratzen zu beseitigen, tauche man eine weiche, kleine Bürste in reines Oel und bürste damit alle sich kreuzenden Stellen der Matratze tüchtig ein. Mit einem trockenen Tuch muß dann allerdings das überflüssige Oel sehr sorgfältig entfernt werden, ehe man das Bett wieder herrichtet.

Eine dicke Schicht Magnesia auf einen frischen Fettfleck im Teppich gestreut und diese mit Benzin beträufelt, wird das Fett in den Magnesiabrei hineinziehen. Der Brei wird, wenn er getrocknet ist, abgebürstet und das Verfahren eventuell ein- oder zweimal wiederholt, bis der Fettfleck fort ist.

Fettflecke aus Woll- oder Seidenkleidern werden am besten entfernt, indem man Kartoffelmehl in einem Löffel über einer Flamme gut erwärmt, dieses auf den Fleck streut, es einige Zeit darauf läßt und sodann wegbürstet. Nötigenfalls wiederholt man die Prozedur.

Das Abreiben der Zitronen an einem Reibeisen ist eine bekannte Sache. Sehr praktisch ist es, nun mit einem ganz kleinen, nur dazu bestimmten Bürstchen das Reibeisen abzukehren. Man hat dann mühelos die feingeriebenen Schalen, und das Gerät ist sauber.

Korbmöbel reinigt man mit Salzwasser, dem man etwas Chlorkalk zusetzt, mit Hilfe einer Bürste und Nachwaschen mit Wasser.

Die schwarzen Flecke, die entstehen, wenn silbernes Besteck mit Eiern in Berührung kommt, lassen sich leicht und ohne Putzen entfernen, wenn man das Besteck in Wasser wäscht, in dem man zuvor die Salzkartoffeln gekocht hat.

Um Zinnsachen schön glänzend zu bekommen, koche man dieselben in Aschenlauge, danach reibe man sie mit getrocknetem ganz feinem Kochsalz blank.

Das Brennen der Sohlen in neuen Schuhen wird verhindert, wenn man ein paar Tropfen Spiritus mit einem Tuch in die Innensohle verreibt und eintrocknen läßt.

Pleß und Umgebung

Das Spinnen der Marienfäden

Wenn die Spätsommertage kommen, sehen wir draußen in den Gärten, auf Feld und Wiesen, im Wald und auf der Heide überall zarte, hellschimmernde Fäden, die wie gesponnenes Silber langsam durch die Luft fliegen und sich wohl auch dem Spaziergänger an die Kleidung hängen. Das sind die Marienfäden, die in der Volkssprache auch Altweibersommer genannt werden. Manchmal ballen sich diese Fäden auch zu weißen Flöckchen zusammen. Diese feinen Fäden werden von kleinen Spinnen gewisser Arten gesponnen. Diese Spinnen sitzen mit weit ausgestreckten Beinen auf dem Boden und spinnen Fäden, die in die Luft steigen. Ist der Faden lang genug oder hat die Spinne im Körper keine Substanz mehr zum Weiterspinnen, so heißt sie den zunächst am Boden befestigten Faden ab und dieser fliegt mit der kleinen Spinne, die sich unten angeklammert hat, fort, und zwar an irgendeinen Ort, der dann als Winterquartier benutzt werden kann. Die Marienfäden werden übrigens auch noch Mariengarn, Frauensommer, fliegender Sommer, Herbstfäden und Mädchensommer genannt.

In diesem Jahre läßt der Altweibersommer recht lange auf sich warten, aber er kommt vielleicht doch noch.

Spielplan des Deutschen Theaters Kattowitz.

Dienstag, den 22. d. Mts., abends 7½ Uhr: Konzert der Wiener Sängerknaben. Sonntag, den 27. d. Mts., nachm. 3½ Uhr: „Der Bettelstudent", Operette von Millöcker. Sonntag, den 27. d. Mts., abends 7½ Uhr: „Aida", Oper von Verdi. Montag, den 28. d. Mts., abends 8 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick", Komödie von Zuckmayer. Donnerstag, den 1. Oktober d. J., abends 7½ Uhr: „Der Bettelstudent". Montag, den 5. Oktober, abends 8 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick". Donnerstag, den 8. Oktober, abends 7½ Uhr: „Aida".

Bessere Verbindung nach Kattowitz.

Der Verein selbst. Kaufleute hat in einer Eingabe an die Kattowitzer Eisenbahndirektion das Verlangen zum Ausdruck gebracht, den nachmittags um 3 Uhr in Richtung Kattowitz abgehenden Personenzug wieder in den Fahrplan einzustellen und hat dieses Verlangen mit einer dringenden Notwendigkeit für die hiesige Geschäftswelt begründet. Hoffentlich trägt die Eisenbahndirektion dieser Eingabe Rechnung.

Vorverkauf zum Violinenabend.

Der Vorverkauf für den am Freitag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" stattfindenden Violinabend von Josef Schwarz, beginnt am Sonnabend, den 19. d. Mts., in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger".

Erlernt Stenographie!

Stenographie ist Trumpf! Das System Stolze-Schrey ist immer noch das bewährteste. Bei dem diesjährigen Stenographentag in Breslau errang eine 19jährige Dame die deutsche Meisterschaft mit 440 Silben in der Minute. Stolze-Schrey ist leicht erlernbar und gut schreibbar. Der hiesige Stenographenverein eröffnet Anfang des Monats Oktober einen Anfängerkursus. Jeder jungen Dame und jedem jungen Manne wird dadurch eine Gelegenheit geboten, sich die immer notwendiger werdende Stenographie anzueignen. Meldungen sind an den Vereinskassierer Assistenten Herbig zu richten, der auch nähere Auskunft erteilt.

Katholischer Gesellenverein Pleß.

Die am Mittwoch, den 16. d. Mts. abgehaltene Mitgliederversammlung befaßte sich mit den Plänen für die Vereinsarbeit im kommenden Winter. Der Vorstand wird in der nächsten Versammlung ein Programm vorlegen. Für die nächste Zeit ist die Aufführung eines Theaterstückes vorgesehen, dessen finanziellen Ertrag an die arbeitslosen Mitglieder des Vereins abgeführt werden soll.

Gesangverein Pleß.

Die erste Probe nach den Sommerferien findet Montag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt. Alle aktiven Mitglieder werden um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Freundschafts-Fußballspiel.

Am Sonntag, den 20. d. Mts., nachmittags 3,30 Uhr, findet auf dem hiesigen Sportplatz ein Freundschafts-Fußballspiel statt und zwar spielt der hiesige Fußballklub gegen die komplette 1. Mannschaft des K. S. 06 Myslowitz. Die Gäste spielten bisher in der A-Klasse des Kattowitzer Bezirks. Allen Sportinteressenten wird ein schönes Spiel geboten werden. Die Plesser Mannschaft wird sich sehr anstrengen müssen, wenn sie ein günstiges Resultat erreichen will.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, den 19. September, abends 8 Uhr „Flotte Bursche", Singspiel in einem Akt von Franz von Suppee. Sonntag, den 20. September, abends 8 Uhr: „Die Opernprobe", Oper in einem Akt von Albert Lortzing. Hierauf Chöre.

Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 20. September.

Katholische Pfarrgemeinde Pleß. 6½ Uhr: stille heilige Messe; 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen; 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Kirchengemeinde Pleß. 7½ Uhr: polnischer Gottesdienst; 9 Uhr: Choralgesangstunde; 10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst.

Emanuelssegen. (Auch ein Opfer der Wirtschaftskrise.) Gestern wurden den Arbeitslosen die Schächte des wilden Bergbaues am Bahnhof zusammengesprengt. Die polizeiliche Aufsicht leitete der hiesige Amtsvorsteher Sojka. Beim Fällen eines Baumes kam Sojka so unglücklich unter denselben, daß ihm dabei ein Bein am Knie gebrochen wurde. Ferner erlitt er noch schwere innere Verletzungen. S. ist somit auch ein Opfer der Wirtschaftskrise geworden. Sein Mißgeschick wird allgemein bedauert, da S. ein ruhiger und besonnener Pole ist und allgemein geschätzt wird.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

Sport am Sonntag

Fußballrepräsentativkampf Deutsch- — Polnisch-Oberschlesien.

Eine große Anziehungskraft wird der, am Sonntag, um ½12 Uhr vormittags, auf dem Pogonplatz in Kattowitz zum Austrag kommende, Fußballänderkampf Deutsch- gegen Polnisch-Oberschlesien ausüben. Diese Länderkämpfe sind schon traditionell. Das letzte Spiel konnte Polnisch-Oberschlesien knapp für sich entscheiden. Ob der einheimischen Vertretung auch diesmal der Wurf gelingen wird, ist noch eine große Frage, da die Deutschen mit ihrer besten Mannschaft das Spiel bestreiten werden und mit aller Macht siegen werden wollen. Die polnische Mannschaft ist, wie folgt zusammengestellt: Tor: Mrozek (Slonsk Schwientochlowitz); Verteidigung: Sosnitza (1. F. C.), Motzek (Amatorski); Lauf: Kazmierczak, (Kolejowy), Görlitz (1. F. C.), Knappczyk (1. F. C.); Sturm: Dudek (Kolejowy), Geisler, Herisch (1. F. C.), Latusinski (09 Myslowitz), Pospiech (1. F. C.). Ersatz: Senkalla, Napieralski (Domb), Dylong (Kolejowy) und Dembski (Slonsk).

Als Vorspiel steigt das Treffen der alten Herren von Königshütte und Kattowitz.

07 Laurahütte — Vorwärts-Rasensport Gleiwitz.

In einem Freundschaftsspiel haben die 07er den spielstarken Vorwärts-Rasensport zu Gast. Die Gäste gehören zur deutschoberschlesischen Extraklasse und haben in letzter Zeit sehr gute Resultate erzielt. Die Laurahütter werden sich darum anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 11 Uhr vormittags auf dem 07-Sportplatz am Bienhofpark.

Nurmi in Königshütte.

Paavo Nurmi, das finnische Läuferwunder, wird am Sonntag Nachmittag im Königshütter Stadion starten und... siegen. Die ganze oberschlesische Sportgemeinde wird sich einfinden, um diesen Meister der Aschenbahn zu bewundern und zu beobachten, wie er im Kampf mit der Zeit, Runde für Runde in gleichmäßig schnellem Tempo bewältigt, unbekümmert um seine Gegner, die sich nach ihm um die Plätze streiten. An die zehn Jahre schon ist Nurmi der beste Langstreckenläufer der Welt. Sein größter Konkurrent für die 5000 Meter in Königshütte wird der Warschauer Kusocinski sein. Sein großer Ehrgeiz macht aus ihm einen Läufer von Format. Er will den polnischen Rekord brechen und die 5000 Meter in 14,40 Minuten bewältigen. Daß er bei einem Gegner, wie Nurmi, gezwungen sein wird, das Letzte herauszuholen, ist sicher.

Außer diesem Lauf werden die beiden führenden oberschlesischen Vereine Pogon Kattowitz und Stadion Königshütte, einen Klubkampf austragen. Angesetzt ist ein 100-Meter-, 400-Meter-, 1500-Meter-Lauf und eine 4×100-Meter-Stafette, sowie Stab- und Hochsprung. Die Leichtathlektikwettkämpfe beginnen um 3 Uhr nachmittags.

Slonsk (Liga) Schwientochlowitz — K. S. Haller Bismarckhütte.

Am Sonntag, den 20. d. Mts, weilt erstmalig der K. S. „Slonsk" Schwientochlowitz mit seiner kompletten Liga-Elf beim K. S. Haller in Bismarckhütte. Der K. S. Haller, welcher den B-Ligameister errang und somit in die A-Klasse aufrückt, tritt zu diesem Spiel komplett mit Krömer und Frost an, und wird alles aus sich herausgeben, um ehrenvoll gegen die spielstarken Slonsker abzuschneiden. Das Spiel steigt um 4 Uhr. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Schreckliche Verzweiflungstat eines entlassenen Ingenieurs

Er tötet Frau und Söhnchen und erschießt sich selbst. — Weil sein Dienstverhältnis aufgelöst wurde.

Eine grauenvolle Bluttat, welche drei Todesopfer forderte, ereignete sich in Siemianowitz. Dort tötete in den Morgenstunden des gestrigen Freitag, und zwar zwischen 6 bis 7 Uhr, der 44jährige Ingenieur Johann Pelar von der 3-go Maja 2, durch Revolverschüsse seine 39jährige Ehefrau Stefanie und den 8jährigen Sohn Georg. Nach dieser Tat versuchte der Verzweifelte Selbstmord zu verüben. Er schoß sich 5 Revolverkugeln in die Herzgegend und brach blutüberströmt zusammen. Bald, nach erfolgter Ueberführung ins Hüttenspital, verstarb Ingenieur Pelar, welcher kurz vor seinem Tode die Erklärung abgab, daß er die furchtbare Tat aus dem Grunde verübte, weil sein Dienstverhältnis durch die Verwaltung der Richterschächte aufgelöst worden ist. Die beiden Leichen der Ehefrau und des Kindes wurden von der Staatsanwaltschaft vorläufig beschlagnahmt.

Krisis und Umbau des Kapitalismus der Gegenwart

Ueber dieses Thema spricht heute Sonnabend, den 19. September 1931, um 8 Uhr abends, im Reitzensteinsaal, Kattowitz, ul. Marjacka 17, Herr Prof. Dr. G. Keßler, Leipzig. Restliche Karten sind an der Abendkasse zu haben.

Schiffe und Kähne in der Seeausstellung

Anläßlich der Seeausstellung in Kattowitz wurden zahlreiche Modelle er Seeschiffahrt beschafft. Darunter befindet sich ein Modell des Flußmotors, ferner eine Modell eines modernen Linienschiffes, eines Passagierdampfers „Warschau", eines Luxusschiffes natürlicher Größe, Modelle des „Weißen Adlers", einer Fischerbarke, Segelschiffe u. a. m. Unter anderen verdienen eine Erwähnung die künstlerisch ausgeführten Modelle der alten polnischen Flotte und des Segelschiffes „Jan z Kolna". Mit Rücksicht auf die zahlreichen Schiffsarten haben die Seeliebhaber die beste Gelegenheit, sich mit dem Schiffswesen vertraut zu machen.

Gefängnisstrafen für Redakteure

Drei verantwortliche Redakteure standen gestern vor dem Presserichter. Zuerst hatte sich Herr Skrzypczak von der „Polonia" für einen Artikel über die Abteilung 2 im Kriegsministerium zu verantworten. Er erhielt eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen zudiktiert. Genau so erging es dem Verantwortlichen Dr. Hoffmann von der „Katt. Ztg." wegen dem Artikel: „Keine Sühne für Hohenbirken", wofür er ebenfalls 14 Tage Gefängnis und für den Artikel „Golassowitzer Terror ungesühnt" noch extra 300 Zloty Geldstrafe erhielt. Herr Klakus von der „Trybuna Slonska" erhielt 14 Tage Gefängnis und zusätzlich 14 Tage Arrest wegen zwei Artikeln in der Nr. 6 und 7 des zitierten Blattes.

Kattowitz und Umgebung

Arbeitslosenunterstützung und Nebenbeschäftigung.

Nach Mitteilung des Arbeitslosenamtes in Kattowitz werden immer wieder Fälle aufgedeckt, wo von Beschäftigungslosen widerrechtlich Beihilfen entgegengenommen werden. Hierbei handelt es sich vorwiegend um registrierte, stellungslose Kopfarbeiter, die oft einem Nebenerwerb durch Stundenbuchhaltung oder Ausübung der Tätigkeit eines Reisenden nachgehen. Entsprechende Nachfragen ergeben vielfach, daß solche, einem Nebenverdienst nachgehende Stellungslose sogar ein größeres Einkommen haben, als es bei den früheren Bezügen in einem normalen Arbeitsverhältnis der Fall gewesen ist. Auf Grund einer Verordnung der Wojewodschaft werden demnächst eingehende Nachprüfungen erfolgen, um derartige Arbeitslose zu ermitteln und sie für die widerrechtliche Abhebung der Unterstützungen verantwortlich zu machen. Es wird darauf hingewiesen, daß solche Personen sehr streng bestraft werden, die gegen die Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung verstoßen und durch Vortäuschung falscher Tatsachen, in diesem Falle also durch die Behauptung völlig mittellos zu sein, in den Genuß einer Unterstützung gelangen, auf welche sie gar keinen Anspruch haben. Neben der gerichtlichen Verurteilung, die vielfach eine Freiheitsstrafe vorsieht, müssen solche Erwerbslose, die abgehobene Unterstützungssumme in voller Höhe wieder zurückzahlen. Dies erfolgt zumeist in der Weise, daß der Verdienst, das heißt die Bezüge aus der Nebenbeschäftigung, gesperrt werden und dem Arbeitslosenamt zufließen.

Dienst der Krankenkassenärzte. Von Sonnabend, den 19. September, 2 Uhr nachmittag, bis Sonntag, den 20. September, 12 Uhr nachts, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Bloch, Marjacka 7 und Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3.

Deutsche Theatergemeinde. Wir weisen nochmals darauf hin, daß der Kartenverkauf für das Konzert der „Wiener Sängerknaben", das am Dienstag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, stattfindet, bereits an der Theaterkasse, ul. Teatralna (Telefon 1647) begonnen hat. — Die Wiener Sängerknaben bringen folgendes Programm: 1. Verlobung bei Laternenschein, ein Singspiel in 1 Akt von J. Offenbach. 2. Chöre. W. A. Mozart: Schifferchor aus „Idomeneo", Mendelssohn: Elfenchor aus „Sommernachtstraum", Orlando di Lasso: Alleluja laut et gloria, Giov. Crocce: O sacrum convivium, Buxdehude: Zion hört die Wächter singen. 3. Drei Volkslieder: Da unten im Tale, Der Gutzgauch, Schenkenbachs Reiterlied.

Freiwillig aus dem Leben geschieden. In der Kanzlei eines Rechtsanwalts in Kattowitz verübte die 39jährige Aufräumefrau Julie Neumann Selbstmord durch Einatmen von Leuchtgas. Die Tote wurde in das nächste Krankenhaus eingeliefert. Nach den bisherigen Feststellungen, soll die Frau den Selbstmord in einem Nervenanfall begangen haben.

Verkehrsunfall. An der Straßenkreuzung der Francuska und Marjacka in Kattowitz wurde von dem Fuhrwerk des Josef Partias, der Kurt Bittner aus Bielitz angefahren. Der Passagier kam zu Fall und erlitt durch den wuchtigen Aufprall auf den Bordstein erhebliche Verletzungen. Es erfolgte die Einlieferung in das St. Elisabethstift in Kattowitz. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen trägt der Fuhrwerkslenker die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher ein zu schnelles Fahrttempo einschlug.

Ueber 2,3 Millionen Zloty Spargelder abgehoben. Die Unsicherheit auf dem Geldmarkt hat sich auch auf die polnischen Sparinstitute sehr ungünstig ausgewirkt. So sind beispielsweise bei der Stadtsparkasse in Kattowitz im Monat August infolge des einsetzenden Runs überstürzte Abhebungen der Spargelder in einer Gesamtsumme von 2 354 795 Zl. erfolgt. Die Abhebungen überstiegen sogar die Summe der Einzahlungen, welche 2 153 562 Zloty betrug, um mehr als 201 000 Zloty. Lediglich dadurch, daß die Zinsen für das Rechnungsjahr 1930 in Höhe von 1 362 858,19 Zloty dem Stammkapital hinzugerechnet wurden, ist ein sogenannter Mehreingang von 1 161 624 Zloty pro August zu verbuchen. Es hat sich demnach die Kapitalseinlage, welche am 1. August die Summe von 28 065 128 Zloty aufwies, durch die Hinzurechnung der Zinsen auf 29 226 752,76 Zloty erhöht. Tatsächlich jedoch hat sich die Kapitalseinlage durch die erfolgten Mehrabhebungen um 201 234 Zloty verringert.

32 neue Wohnungen pro August. Im Vormonat wurden für die Benutzung 2 zweistöckige, sowie 1 dreistöckiges Wohngebäude freigegeben. Es handelte sich um 6 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 6 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 8 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, 11 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche, sowie 1 Sechszimmer-Wohnung mit Küche. Erteilt wurden ferner 13 Konzessionen, zwecks Vornahme von 2 Neu-, 6 Umbauten ud 5 Aufstockungen.

Zawodzie. (Kurze Freude.) Zum Schaden der Josefa Gregorow aus Zawodzie wurden 5 Gänse, im Werte von 50 Zloty, gestohlen. Die Polizei arretierte den Wiktor Pendziala, ohne ständigen Wohnsitz, sowie seinen Helfershelfer, den Paul Schade aus Zawodzie. Es gelang, den Dieben die Beute wieder abzunehmen.

Königshütte und Umgebung

Mord oder Freitod?

Gestern nachmittag verbreitete sich im nördlichen [illegible]teil die Nachricht von der Ermordung der 17 Jahre alten Helene Koszczyk, von der ulica Mickiewicza 62. Die Leiche wurde von Hauseinwohnern in ihrer Wohnung am Bettpfosten hängend vorgefunden. Der äußere Eindruck sprach dafür, daß das Mädchen Selbstmord begangen hätte, doch sollte hier eine verbrecherische Hand im Spiele sein. Der Tat verdächtigt wurde der 19 Jahre alte Wilhelm Szopa, der auch von der Polizei festgenommen wurde. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht und, auf Grund der ärztlichen Untersuchung festgestellt, daß der Tod infolge des um den Hals gelegten Strickes eingetreten. Zeichen, die auf eine andere Art des Todes schließen lassen könnten, wurden ärztlicherseits nicht festgestellt. Nach einer Mitteilung der Polizei handelt es sich in diesem Fall um begangenen Selbstmord. Der verhaftete „Bräutigam" wurde nach dem notwendigen Verhör wieder auf freien Fuß gesetzt. Weitere Bemühungen der Polizei sollen den mysteriösen Fall aufklären.

Deutsche Theatergemeinde. Die diesjährige Mitgliederversammlung findet am Montag, den 28. September, um 20 Uhr, im „Weißen Saale“ des Hotels „Graf Reden“ statt. Einlaß wird nur gegen Vorzeigung der neuen Mitgliedskarte gewährt. Meldungen im Theaterbüro im Hotel Graf Reden, in der Zeit von 10 bis 13 und 16.30 bis 18.30 Uhr. Telephon 150. Für das Abonnement sind noch einige gute Plätze zu vergeben. — Der Vorverkauf für das Konzert der Wiener Sängerknaben beginnt am Freitag, den 18. September.

Ein feines Dienstmädchen. Ein ganz schlaues Dienstmädchen besaß Frau Süßmann, von der ulica Chrobrego 4, namens Helene B. aus Bittkow. Bevor sie ihre Stellung heimlich verließ, packte sie verschiedene Garderobenstücke und andere Wertgegenstände ein, entnahm auf ihren Namen in einem Kolonialwarengeschäft verschiedene Waren im Werte von 36 Zloty und verschwand unter Mitnahme eines Barbetrages in unbekannter Richtung.

Gelddiebstahl. Während eines Wareneinkaufs in einem Geschäft an der ulica Jagiellonska, wurden der Frau Stichler 429 Zloty und 90 tschechische Kronen gestohlen.

Siemianowitz und Umgebung

Schwere Krankheit trieb ihn in den Tod. Aus dem Teiche der Maxgrube in Michalkowitz wurde die Leiche des 68jährigen Invaliden Paul Bregulla aus Baingow herausgefischt. Man schaffte den Toten nach der Leichenhalle des Friedhofes in Michalkowitz. Wie die Feststellungen ergaben, litt der Greis seit langer Zeit an einem schweren Kopf- und Herzleiden. Man nimmt an, daß der Bedauernswerte in einem Anfall von Geistesstörung sich in das Wasser gestürzt hat.

Der tägliche Verkehrsunfall. An der Kreuzung der Sienkiewicza und dem Plac Miarki in Siemianowitz stieß ein Autobus der schlesischen Autobusliniengesellschaft mit einem Halblastauto der Firma P. Hoffmann, Kattowitz, zusammen. Das Auto wurde leicht beschädigt. Personen sind bei dem Unfall nicht verletzt worden. Es steht noch nicht fest, durch wessen Schuld der Zusammenprall erfolgt ist.

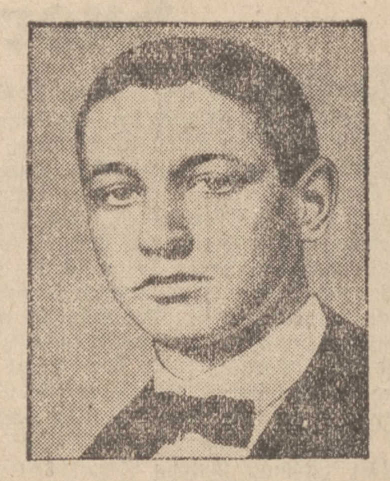
Die Stadt-Apotheke, ul. Bytomska, versieht am Sonntag, den 20. d. Mts., den Dienst, sowie in der kommenden Woche, vom 20. bis 27. d. Mts., den Nachtdienst.

Notleidende Reservisten. Eine Anzahl Reservisten, welche im März aus dem Militärdienst entlassen wurden, konnten bei der Meldung in ihrer früheren Arbeitsstelle nicht wieder eingestellt werden, angeblich aus dem Grunde, weil eine Verordnung bestehen soll, daß der Arbeitgeber nicht verpflichtet ist, diese wieder einzustellen. Ihre weiteren Bemühungen waren bis jetzt ergebnislos. Abgesehen davon, daß sie während ihrer Dienstzeit einen großen Verdienstausfall hatten, müssen sie jetzt als Arbeitslose ohne jegliche Unterstützung sich durchs Leben schlagen und den Haushalt ihrer Eltern belasten. Es wäre angebracht, daß sich die maßgebenden Stellen dieser Armen annehmen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Von 4 Rowdys schwer mißhandelt. Zur mitternächtlichen Stunde wurde der Arbeiter Gerhard Kommander aus Schwientochlowitz zwischen der Mathildegrube und der Parkanlage bei Piasniki von 4 Rowdys angefallen. Einer der Komplizen versetzte dem Kommander mit einem harten Gegenstand einen wuchtigen Schlag gegen den Kopf. Hernach wurde der Angefallene in den Straßengraben geworfen. Die Täter warfen sich dann erneut auf Kommander und versetzten ihm drei Messerstiche in die Schulter. K. trug sehr erhebliche Verletzungen davon. Schließlich zogen die Rowdys dem Ueberfallenen die Schuhe aus, welche sie dann später fortwarfen. Die rabiaten Burschen verschwanden in der Richtung Chropaczow. Der verletzte Kommander ist nach dem Knappschaftsspital überführt worden.

Feuer in der Straßenbahn-Wartehalle. Infolge Kurzschluß brach in der Wartehalle der Straßenbahn, auf der ul. Wierecka in Schwientochlowitz, Feuer aus. Die Feuerwehr wurde alarmiert, welche den Brand in kurzer Zeit löschte. Das Dach wurde zur Hälfte zerstört. Die Wartehalle wurde aus einem, nicht in Betrieb befindlichen Straßenbahnwagen eingerichtet.



Ist er der Eisenbahnattentäter von Biatorbagy?

Der Kommunist Martin Leipnik steht unter dem dringenden Verdacht, an dem Attentat auf den Budapest—Paris-Expreß bei Biatorbagy (Ungarn) beteiligt gewesen zu sein. Zur Zeit ist Leipnik trotz aller Nachforschungen noch nicht auffindbar gewesen.

Rybnik und Umgebung

Grenzer wird aus dem Gebüsch beschossen.

Zur Nachtzeit beobachtete ein polnischer Grenzer auf dem Grenzabschnitt Raszczyce auf der deutschen Seite, aber hart am Grenzstreifen, 5 Personen, welche sich von Marklowitz nach dem Grenzhäuschen zu, näherten. Die Täter versuchten über einen Zaun auf polnisches Gebiet zu gelangen, führten jedoch ihr Vorhaben nicht aus, als sie sahen, daß der Grenzbeamte scharf auf dem Posten war und den Vorfall beobachtete. Sie entkamen unerkannt auf den Feldwegen in der Richtung Marklowitz. Dieser Vorfall ereignete sich am 16. d. Mts. In der darauffolgenden Nacht wurde um die gleiche Stunde ein Grenzstreifen bei einem Kontrollgang in der Gemeinde Budzin, beim Grenzstein 153, und zwar zwischen Marklowitz und Raszczyce, von unbekannten Tätern, welche sich auf der deutschen Seite in einem Gebüsch verbargen, beschossen. Sämtliche Schüsse gingen jedoch fehl. Es wurden entsprechende Ermittelungen eingeleitet.

Festnahme eines gefährlichen Brandstifters.

In der Ortschaft Radlin brach am 17. Juni d. J. in der hölzernen Scheune des Ludwig Nosiatek, und am 4. August in der Scheune des Landwirts Franz Menczyk Feuer aus. Alle Anzeichen ließen auf Brandstiftung schließen. In diesem Zusammenhang wurde am 30. August der 22jährige Alois Konieczny arretiert, welcher keinen ständigen Wohnsitz aufweisen kann. Es lagen gegen ihn gewisse Verdachtsmomente vor. Im Laufe der polizeilichen Verhöre hat der Arretierte inzwischen zugegeben, daß er Brandstiftung verübte. Er gab weiter an, daß er in betrunkenem Zustand gehandelt habe. Der Brandstifter wurde nach dem Loslauer Gefängnis überführt.

× **Verkehrsunfall in Rybnik.** Auf der ul. Polna in Rybnik überfuhr dieser Tage ein gewisser Zymcha Radoszewski aus Siemianowitz mit seinem Fahrrade einen gewissen Karl Sprych aus Rybnik, der hierbei zu Boden geschleudert wurde und namhafte Verletzungen an Kopf und Gesicht erlitt. Er mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Die Schuld soll den Radfahrer treffen, der wild und unvorsichtig gefahren ist.

× **Wenn man zur Hochzeit geht ...** Ein Stückchen, vor dem selbst erfahrene „Fachleute“ den Hut abnehmen müßten, leisteten sich dieser Tage unbekannte Spitzbuben in Buckau, Kreis Rybnik. Sie nahmen den vor einer Droschke des Dominiums Stein an der Oder gespannten Pferden, während sich der Kutscher im Lokal an einer Hochzeitsfeierlichkeit beteiligte, das ganze Geschirr ab und verschwanden damit, ohne daß sie von den zahlreichen Gästen bemerkt worden wären. Allerhand Hochachtung!

× **Waffenfund in Gorschütz.** Beamte des Gorschützer Polizeikommissariats führten dieser Tage in der Wohnung eines gewissen Anton Kwasnica in Gorschütz eine Haussuchung durch, da dieser im Verdacht stand, kurz vorher eine Uhr gestohlen zu haben. Sie fanden zwar nicht die gestohlene Uhr, dafür machten sie aber einen interessanten Fund, nämlich eine Armeepistole, Marke Steyer, Kaliber 8 Millimeter, mit 6 Patronen, die beschlagnahmt wurden. Kw. ist nicht in der Lage näheres über die gefundenen Waffen auszusagen, weshalb gegen ihn Anzeige beim Loslauer Burggericht erstattet worden ist.

× **Einbruchsdiebstahl.** Während der Abwesenheit des Wohnungseigentümers verschafften sich dieser Tage unbekannte Täter in die Wohnung des Anton Gamen im Stadtteil Paruschowitz Einlaß, woselbst sie aus einer Schublade einen Geldbetrag von 400 Zloty entwendeten. Der Tat verdächtigt werden zwei junge Leute aus Paruschowitz, denen die Polizei bereits auf der Spur ist.

× **Ein Taschendieb** erleichterte auf dem letzten Mittwochmarkt in Rybnik die Ehefrau Marie Langer aus Wielepole um einen Betrag von 86.70 Zloty, den sie leichtsinnigerweise in einem Lohnbeutel in der Manteltasche trug. Der Täter ist unbekannt.

Ruptau. (Leichenfund.) Auf der Wiese in Ruptau fand man die Leiche des 60 Jahre alten Franz Jaske aus Neudorf auf. Die Ermittelungen haben ergeben, daß J. seinen Bruder Ignatz in Ruptau besuchte, auf dem Heimweg von einer Anhöhe abstürzte und sich die Wirbelsäule brach.

Stanowic. (Tragischer Tod eines Kindes.) In der Wohnung der Antoni Gamza in Stanowice erstickte das 7 Monate alte Kind in den Kissen. Es sind Ermittelungen eingeleitet worden, um festzustellen, ob eine Schuld der Mutter vorliegt.

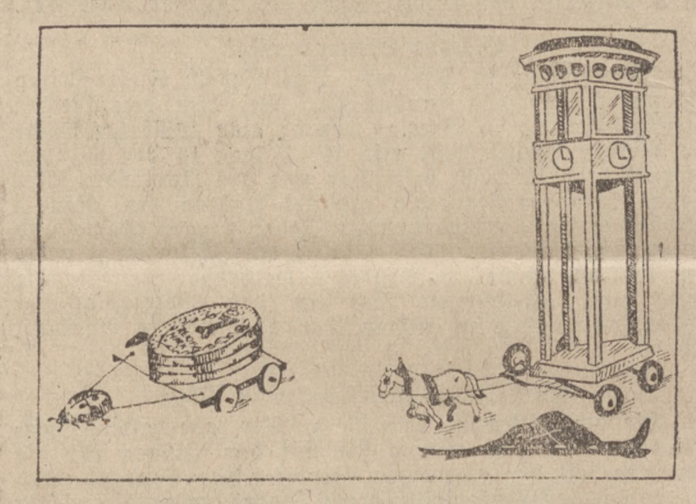
Lublinitz und Umgebung

Schwerer Raubüberfall auf der Waldstraße.

In der Dunkelstunde wurde auf der Waldstraße zwischen Kaletty und Kolonie Strzebinska der Fleischer Wladislaus Polomski aus Jendryssek von drei Tätern überfallen. Die Banditen warfen den Fleischer zu Boden, mißhandelten ihn arg und entwendeten danach einen Geldbetrag von 111 Zloty. Sie gaben zwei Revolverschüsse in die Luft ab und verschwanden dann im Walddickicht. Es sind seitens der Polizei Recherchen nach den Banditen eingeleitet worden.

Bielitz und Umgebung

Lipnik. (Unglücksfall.) Freitag um 2 Uhr früh stürzte die 37 Jahre alte Klimot, auf der Lipniker Dorfstraße, vom hohen Straßendamm und erlitt einen Schenkelbruch. Die Verunglückte wurde von der freiw. Rettungsstation ins Bialaer Spital überführt. Das Unglück passierte aus dem Grunde, da sie am äußersten Straßenrand hinter dem Geländer ging.



Die Wunderkräfte der Insekten

Ein Marienkäferchen vermag einen Wagen, der mit drei 1-Mark-Stücken beladen ist, ohne Schwierigkeit zu ziehen. Es bringt also eine Last fort, die 250 mal schwerer ist als es selbst. Auf menschliche Verhältnisse übertragen ist es dieselbe Leistung, die ein Pferd schaffen würde, wenn es den Verkehrsturm vom Potsdamer Platz in Berlin fortziehen würde.